

Peter Sprengel

**Kriegsdienst, »Lippendienst« und Verantwortung**  
**Rudolf Borchardt, Heinrich und Otto Braun 1915–1918**  
**(Mit unveröffentlichten Briefen)**

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs bereitete der privilegierten Villenexistenz, die Rudolf Borchardt seit 1906 in Italien geführt hatte, ein jähes Ende. Er stellte zugleich die moralische Autorität des Schriftstellers in Frage; denn der Verfasser der offen zum Krieg aufrufenden »Ballade von Tripolis« (1911),<sup>1</sup> der aggressiv-militante »Spectator Germanicus« der »Süddeutschen Monatshefte« von 1912<sup>2</sup> hatte sich bis dahin erfolgreich um die Ableistung des Wehrdienstes gedrückt.<sup>3</sup> Das erregte sogar den Unmut seiner Freunde, wie Alfred Walter Heymels Brief an Rudolf Alexander Schröder vom 21. September 1914 zeigt:

Wir wollen ruhig abwarten, aber wenn er [Borchardt] nach Ablauf dieses Krieges sich nicht gestellt hat, dann bin ich für meine Person fertig mit ihm und wenn seine philologischen, kritischen, rhetorischen Begabungen noch grösser wären als sie sind [...]. Ich hoffe aber inbrünstig, dass sich alles aufklären wird und er längst als Freiwilliger gedrillt wird.<sup>4</sup>

Tatsächlich hatte sich Borchardt schon am 2. August 1914 beim Deutschen Generalkonsul in Livorno freiwillig gestellt. Am 15. Oktober 1914 wurde er in Lörrach gemustert und dem 7. Badischen Infanterieregiment Nr. 142 Müllheim zugeteilt, wo er mit 37 Jahren die Grundausbildung

<sup>1</sup> Rudolf Borchardt, Gedichte II – Übertragungen II. Hg. von Marie Luise Borchardt und Ulrich Ott. Stuttgart 1985, S. 9–14; zur Korrektur der dort angegebenen Datierung (1912) vgl. Rudolf Borchardt – Rudolf Alexander Schröder, Briefwechsel 1901–1918. Text. In Verbindung mit dem Rudolf Borchardt Archiv bearb. von Elisabetta Abbondanza. München 2001, S. 340 u. 374.

<sup>2</sup> Rudolf Borchardt, Prosa V. Hg. von Marie Luise Borchardt und Ulrich Ott. Stuttgart 1979, S. 111–186; vgl. Jens Petersen, Italien, Deutschland und der türkische Krieg 1911/12 im Urteil Rudolf Borchardts. In: Ernst Osterkamp (Hg.), Rudolf Borchardt und seine Zeitgenossen. Berlin/New York 1997, S. 334–354.

<sup>3</sup> Darin lag wohl der Hauptgrund für die Eheschließung in London 1906; vgl. Gerhard Schuster, »Das Land hat keine Kinder und kein Licht.« Die Malerin Karoline Borchardt geb. Ehrmann (1873–1944). Rotthalmünster/München 2006, S. 15.

<sup>4</sup> Zit. nach Rudolf Borchardt – Rudolf Alexander Schröder, Briefwechsel 1901–1918. Kommentierte Edition bearb. von Elisabetta Abbondanza. Phil. Diss. München 1997, S. 565.

als Musketier absolvierte. Er wurde am 29. Januar 1915 zum Gefreiten und eine Woche später zum Unteroffizier befördert; der dringend ersehnte und auf verschiedenen Wegen angestrebte Aufstieg zum ›standesgemäßen‹ Offiziersrang blieb Borchardt jedoch den ganzen Krieg über verwehrt. Die militärischen Stellen gelangten vielmehr schon bald zur Einschätzung, dass dieser Soldat vor allem – zum Reden tauge. So erhielt Borchardt denn immer wieder die Gelegenheit bzw. den Auftrag, über patriotische Themen während seines Dienstes (und als Teil davon) zu sprechen, und zwar auch auf Anforderung anderer Kompanien. Nur ein Teil dieser Vorträge lässt sich rekonstruieren. Immerhin wissen wir, dass Borchardt aus Anlass von Kaiser Wilhelms Geburtstag am 27. Januar 1915 (und wieder 1916) vor seinem Regiment sprach. Bis zum 16. Februar 1915 hielt er mindestens zwei Reden über die Ursache und Vorgeschichte des Kriegs sowie über die Lage im Westen und Osten, am 28. März 1915 eine Rede über den Seekrieg und am 1. April 1915 eine Jubiläumsrede zum 100. Geburtstag Bismarcks. Auf Einladung des Bezirksausschusses des Deutschen Roten Kreuzes sprach er im Rathaus von Müllheim am 10. Februar 1915 über das Thema ›Der Deutsche an seinen Grenzen‹ und am 8. August 1915 über den Abfall Italiens.<sup>5</sup>

Nach der Versetzung an einen Frontabschnitt der Champagne lassen sich die einzelnen Redetermine kaum noch identifizieren. Ein Brief vom 8. Januar 1916 beweist jedoch, dass der Bedarf an Rhetorik hier nicht geringer geworden war. »Ich werde jetzt dauernd zu den Truppen sprechen«, schreibt Borchardt an die Mutter unmittelbar nach seinem ›début‹, einer unvorbereiteten, nur aus dem ›erbitterten Herzen‹ geschöpften Ansprache in der Kirche ›einer ganz zerschmetterten Ortschaft vor hunderten ergreifender Dürerköpfe, – abgezehrt wild und vergeistigt wie die alten deutschen Porträts aus der Zeit ständiger Kriege und Lebensunsicherheit.‹<sup>6</sup> Mit Genugtuung registrierte Borchardt, dass sein Wort hier ›in den Seelen‹ lag ›wie Hand in Hand‹. Oder, um es mit den Worten eines eindeutig auf diesen Anlass bezogenen Gedichts zu sagen:

<sup>5</sup> Daten nach Rudolf Borchardt, Über den Dichter und das Dichterische. Drei Reden von 1920 und 1923. Hg. von Gerhard Neumann, Gerhard Schuster und Edith Zehm. Mit einer Dokumentation sämtlicher Reden Borchardts 1902–1933 von Gerhard Schuster. München 1995, S. 180–183.

<sup>6</sup> Ders., Briefe 1914–1923. Text bearb. von Gerhard Schuster. München 1995, S. 93 f.

Sie waren Viel, sie wurden Eins,  
Ein Leib, Ein Volk, mit Herzen und mit Lippen,  
Und keiner fragte mehr, »was meins, was deins?«<sup>7</sup>

Neben diesen soldatischen Ansprachen hat Borchardt zwischen Oktober 1914 und Dezember 1916 drei Reden auf zivilen Kulturveranstaltungen gehalten. Er trat am 17. Oktober 1914 in Lörrach zusammen mit dem dort beheimateten völkischen Schriftsteller Hermann Burte (Träger des halben Kleist-Preises 1912) auf einem von Musik gerahmten vaterländischen Abend auf, er nahm zum 5. Dezember 1914 eine Einladung desselben Akademischen Vereins für Dramatik an, der ihn schon 1912 zu einem Vortrag über »neue Poesie« und »alte Menschheit« nach Heidelberg geholt hatte, und er sprach am 7. Dezember 1916 in der Berliner Philharmonie zur Eröffnung einer vom Bund deutscher Gelehrter und Künstler organisierten Vortragsreihe über das Thema »Der Krieg und die deutsche Entscheidung«.<sup>8</sup> Alle diese Auftritte wurden in der örtlichen Presse ausgiebig referiert und kommentiert; der Heidelberger Vortrag »Der Krieg und die deutsche Selbsteinkehr« erschien im Sommer 1915 in dem sonst eher durch frühexpressionistische Veröffentlichungen auffallenden Verlag Richard Weissbach, Heidelberg. Obwohl Borchardt mit dem Presse-Echo der Buchausgabe zunächst herzlich unzufrieden war,<sup>9</sup> entfaltete die Broschüre eine beträchtliche Breiten- und Langzeitwirkung. Eberhard von Bodenhausen, der auch den Druckprozess unterstützt hatte, erklärte sie schlechtweg zur »bedeutendsten geistigen Aeusserung dieser Zeit«:

Ich habe sie an meinen ganzen Bekanntenkreis durch meinen Buchhändler verschicken lassen und erhalte teilweise begeisterte Zustimmungen. [...] Ich habe auch dafür gesorgt, dass der Reichskanzler die Schrift liest.<sup>10</sup>

Die Reaktion Bethmann-Hollwigs, der früher der erklärten Meinung war, Borchardt solle sich auf seine eigentliche Fähigkeit zur lyrischen Produktion besinnen,<sup>11</sup> ist nicht bekannt. Es sollte jedoch auch der Ge-

<sup>7</sup> Ders., Gedichte. Hg. von Gerhard Schuster und Lars Korten. Stuttgart 2003, S. 173. Das Zitat entstammt dem Gedicht »In das Stammbuch meines Kommandeurs im Felde« (d.i. Major Walther Schmidt).

<sup>8</sup> Vgl. Ders., Über den Dichter (wie Anm. 5), S. 178–191.

<sup>9</sup> An Schröder, 26. September 1915: Borchardt – Schröder (wie Anm. 1), S. 623.

<sup>10</sup> Bodenhausen an Borchardt, 10. August 1915 (DLA).

<sup>11</sup> Bethmann-Hollweg an Heymel, 14. März 1913, faksimiliert in: Rudolf Borchardt – Alf-

neralstabschef dieselbe Rede, und zwar gleich mehrfach, lesen. Das wiederum gehört zur Vorgeschichte eines weiteren Redner-Auftritts Borchardts, um dessen Genese, Echo, praktische Wirkung und ethische Problematik es im Folgenden gehen wird. Gemeint ist die Rede »Der Krieg und die deutsche Verantwortung«, die Borchardt am 21. Februar 1916 in Berlin vor der »Deutschen Gesellschaft 1914« gehalten hat. Obwohl sie in Uniform gehalten wurde, auf Wunsch des schon erwähnten Generalstabschefs, vor einer Reihe hoher Militärs und im Rahmen eines von der Truppe bewilligten Sonderurlaubs, lässt sie sich nicht den oben erwähnten militärischen Ansprachen zuordnen. Schließlich waren mit Gerhart Hauptmann, Hofmannsthal und Richard Strauß auch maßgebende Vertreter des kulturellen Lebens unter den Zuhörern; das Manuskript der Rede erhab literarische Ansprüche und erschien innerhalb kürzester Frist (als einziges Werk Borchardts überhaupt) beim führenden Literaturverlag S. Fischer. Dennoch hatte die ursprüngliche »performance« nicht den Charakter einer üblichen Kulturveranstaltung. Die Chefredakteure der »Frankfurter Zeitung« und der »Vossischen Zeitung« ebenso wie des »Berliner Tageblatts« waren zwar anwesend,<sup>12</sup> durften aber nichts darüber schreiben, denn die im November 1915 gegründete und in ihrem Namen an die so fragwürdige wie legendäre Kriegsausbruchsstimmung erinnernde »Deutsche Gesellschaft 1914« verstand sich als elitärer Herrenclub englischen Zuschnitts, aus dem Frauen ebenso ausgeschlossen waren wie die Öffentlichkeit.

Diesem Umstand ist denn auch das Informationsdefizit geschuldet, dem jede Frage nach der ursprünglichen Wirkung von Borchardts erster Berliner Rede begegnet. Und das, obwohl diese Rede in den hier vorzustellenden Zeugnissen wohl zu Recht als »Wendepunkt in Borchardts Leben« bezeichnet wird (Dokument 14)! Die gründlichste Dokumentation zu Borchardts rhetorischen Aktivitäten verweist lediglich auf die – in entscheidenden Punkten gezielt um Umdeutung der Faktenlage bemühte – autobiographische Aufzeichnung »Frühstück zu acht Gedanken« aus dem Jahr 1943 und auf die 1966 [!] mitgeteilte Erinnerung

red Walter Heymel – Rudolf Alexander Schröder. Hg. von Reinhard Tgahrt und Werner Volke. Marbach 1978, S. 218.

<sup>12</sup> Wenn man aus der Zuhörerschaft von Friedrich Naumanns Rede am 3. Januar 1916 (s.u. Dokument 7 im Dokumententeil am Ende dieses Beitrags) auf das Publikum Borchardts schließen darf.

eines Regimentskameraden, wonach Borchardt enttäuscht an die Front zurückgekehrt sein soll, obwohl bei seiner Rede »S.M. und der Kronprinz« anwesend gewesen seien.<sup>13</sup> Dies wiederum kann mit Sicherheit ausgeschlossen werden; eine Mitgliedschaft Kaiser Wilhelms II. oder anderer führender Vertreter des Herrscherhauses ist inkompatibel mit der bürgerlichen Konstruktion dieses Clubs und nirgends belegt.<sup>14</sup>

Müssen wir also ganz bei Null anfangen, wenn wir nach den Begleitumständen der Rede »Der Krieg und die deutsche Verantwortung« fragen? Nicht so ganz. Die »Frühstücks«-Erzählung enthält nämlich auch belastbare, anhand überliefelter Dokumente verifizierbare Informationen. Gleich der erste Satz mischt eigentlich Fiktion und historische Wahrheit:

Im März 1916, im Schützengraben vor Tahure wo ich, verschmutzt und abgedroschen, alles eher als Überraschungen erwarten konnte, erhielt ich von unbekannter Hand ein großgemaltes aufgeregter gesetztes Schreiben, das mich zu einer Rede in Berlin, in der Deutschen Gesellschaft von 1914 aufforderte.<sup>15</sup>

Nun ist Borchardt, der es insgesamt nur rund zwölf Tage im Schützengraben aushielte, in der allervordersten Frontlinie erst nach der Rückkehr aus Berlin auf eigenen Wunsch eingesetzt worden; zur Zeit der Einladung um die Jahreswende 1915/16 war er noch als Schreiber, Quartiermacher und eben als Redner einige Kilometer hinter dem Trommelfeuer beschäftigt. Wir erkennen den Willen des Autors, seine militärischen Verdienste herauszustreichen und gleichzeitig den Spannungsbogen des nachfolgenden Textes zu vergrößern. Denn natürlich erstrahlt der Auftritt im »überblendeten«<sup>16</sup> Saal der Hauptstadt in umso größerem Glanz, wenn der Redner dorthin aus der Extremsituation des Schützengrabens gerufen wurde. (Mit dieser Fiktion scheint Borchardt schon in Berlin gespielt zu haben.<sup>17</sup>) Den Rest des Eingangssatzes dagegen dürfen wir

<sup>13</sup> Borchardt, Über den Dichter (wie Anm. 5), S. 186.

<sup>14</sup> Vgl. Bernd Sösemann, Jenseits von Partei und Parlament. Walther Rathenaus »aufbauende Ideenpolitik« in der Deutschen Gesellschaft 1914. In: Walther Rathenau 1867–1922 – Die Extreme berühren sich. Hg. von Hans Wilderotter. Berlin 1994, S. 169–178.

<sup>15</sup> Rudolf Borchardt, Prosa VI. Hg. von Ulrich Ott und Gerhard Schuster. Stuttgart 1990, S. 227.

<sup>16</sup> Ebd., S. 247.

<sup>17</sup> Vgl. Heinrich Brauns Rede vom »Trommelfeuer, aus dem er – buchstäblich – direkt zum Vortrag kam« (Dokument 14).

für bare Münze nehmen. Das erste, vom 26. Dezember 1915 datierende Schreiben des »Regierungssozialist[en]« Heinrich Braun, der im weiteren Verlauf der Seite als Verfasser der überraschenden Sendung genannt wird, an Borchardt ist tatsächlich – wie alle anderen Briefe Brauns – in »großgemalte[n]« Schriftzügen gehalten (Dokument 4 u. Abb. 2). Ihm lag bereits in Abschrift der Brief des Generalstabschefs Helmuth von Moltke d.J. bei, in dem sich dieser begeistert über die Heidelberger Kriegsrede äußert und eine Einladung Borchardts zur »Deutschen Gesellschaft 1914« befürwortet (Dokument 3). Die Nachricht über den einstimmigen Vorstandsbeschluss vom 17. Januar 1916 erhält Borchardt dann zeitgleich von Braun (Dokument 11) und von Rathenau. Letzterer schreibt auf einem Firmenbogen der AEG: »Es war mir zu meiner Freude Gelegenheit gegeben, hervorzuheben, was die Gesellschaft von Ihrer Anwesenheit und Ihrer Rede zu erhoffen hat. [...] Exz. v. Moltke trat ebenfalls lebhaft für Sie ein.«<sup>18</sup>

Dass Borchardts Erinnerungstext Rathenaus Brief zugunsten eines zweiten (wenn man Dokument 9 mitzählt, eigentlich dritten) Schreibens von Heinrich Braun unterschlägt, lässt sich leicht erklären: Eine bestimmende Tendenz, wenn nicht sogar das primäre Motiv zur Abfassung, der gesamten Erzählung liegt nämlich in der systematischen Herabsetzung oder Problematisierung von Rathenaus öffentlicher Rolle, dem Hofmannsthals Freund, der früh verstorbene Eberhard von Bodenhausen, darin gezielt als überlegene Alternative hinsichtlich der Vermittlung von Geist und Wirtschaftsmacht gegenübergestellt wird. Rathenau hatte durch seine aktive Beteiligung an der sogenannten Erfüllungspolitik der Weimarer Republik längst das Vertrauen verspielt, das ihm Borchardt schon 1907 und verstärkt seit Kriegsbeginn entgegenbrachte.<sup>19</sup> Tatsächlich enthielt ja die Berliner Rede eine ausdrückliche Verbeugung vor dem (ungenannten) Wirtschaftsmagnaten,<sup>20</sup> auch das den Titel der Erinnerungsschrift veranlassende »Frühstück zu acht Gedecken« in seinem Hotel gab Borchardt nicht zuletzt zu Ehren Rathenaus. Es ist also eine Art tätiger Wiedergut- oder vielmehr -schlechtmachung bzw. Verdrän-

<sup>18</sup> Walther Rathenau, Gesamtausgabe. Hg. von Hans Dieter Hellige und Ernst Schulin. Bd. 5, Teil 2. Düsseldorf 2006, S. 1499.

<sup>19</sup> So hat Borchardt Rathenau in einem Brief vom 20. Dezember 1914 gleichsam sein geistiges Vermächtnis anvertraut: Borchardt, Briefe 1914–1923 (wie Anm. 6), S. 46f.

<sup>20</sup> »Einer der hervorragendsten Männer hier, den ich vor mir zu schen die Freude habe, ein Mann des mächtig handelnden Lebens, den auch die deutsche Literatur der Betrachtung stolz

gung, wenn Borchardt fast 30 Jahre später, wiederum mitten in einem Weltkrieg, die Episode seines Berliner Auftritts aufgreift und sich dabei der Hypothek Rathenau durch gezielte Reduktion der Bedeutung, die dieser eigentlich in jenen Tagen für ihn hatte, entledigt.

Eine andere auffällige Umformung der Vergangenheit lässt sich in der konsequenteren Aussparung von Borchardts erster Frau, der Malerin Karoline geb. Ehrmann beobachten.<sup>21</sup> In der Realität ist Karoline zum Vortrag im Februar 1916 für zwei Tage von Freiburg nach Berlin gefahren,<sup>22</sup> sogar auf Borchardts eigenen Wunsch hin – im Nachhinein vermittelt der Autor jedoch den Eindruck vollkommener erotischer Ungebundenheit. Er bittet eine Berliner Freundin »Frau von Fr.« um Übernahme der Rolle der Gastgeberin bei seinem kleinen Empfang und unterhält offenbar eine flirtartige Beziehung zu ihrer Schwester »Maxe« oder »Frau von F.Tr.«.<sup>23</sup> Immerhin wird die Mitwirkung der Schwestern Edith von Fransecky und Maximiliane von Fischer-Treuenfeld an Borchardts Frühstück – wie ihr verführerischer Reiz – auch durch Hofmannsthals Zeugnis bestätigt.<sup>24</sup>

Eine weitere Erinnerungslücke oder Umformungsstrategie des Autobiographen betrifft seine Freundschaft zu Otto Braun, dem im letzten Kriegsjahr gefallenen hochbegabten Sohn Heinrich Brauns und dessen (schon im Sommer 1916 verstorbenen) dritter Ehefrau, der durch die »Memoiren einer Sozialistin« bekannt gewordenen Schriftstellerin Lily Braun. Immerhin war Otto Braun einer der wenigen Menschen, mit denen Borchardt eine Duzfreundschaft einging! Wie tief ihn der Verlust des 20-Jährigen traf, zeigt noch der Brief an Hofmannsthal, in dem er sich am 22. Juni 1918 dankbar über Rudolf Alexander Schröders lyrisches Gedenkblatt für Margarete von Kühlmann ausspricht. Denn unter den Gestalten dieser »Ausfahrt« (so der Titel) begegnet ihm auch sein jugendlicher Freund:

unter die ihnen zählt, hat am Schluß einer gedankenvollen Darstellung« (Ders., Prosa V [wie Anm. 2], S. 302).

<sup>21</sup> Ihre Berliner Anwesenheit wird schon am Vortagstag verleugnet (Dokument 14).

<sup>22</sup> Karoline Borchardt an Rudolf Alexander Schröder, 3. März 1916: Borchardt – Schröder (wie Anm. 1), S. 629.

<sup>23</sup> Vgl. Borchardt, Prosa VI (wie Anm. 15), S. 236–238.

<sup>24</sup> Vgl. das Zitat aus seinem Brief an Gerty von Hofmannsthal: BW Borchardt Kommentar, S. 425.

Dass er in dieser Unterweltsszene meinen armen Jungen vom Flamentode auf dem Kemmel hereingeholt hat, sogar mit Nennung des Namens spielend: »Braun von Gesicht und braun die vollen Haare«, danke ich ihm besonders, denn mir werden noch lange wenn ich an das lieblich-kluge, kühne Menschenbild denke, eher die Thränen kommen als die Reime.<sup>25</sup>

Halten diese Trauer und die in ihr begründete Unfähigkeit zur literarischen Bearbeitung bis 1943 an? Oder gibt es möglicherweise noch andere Gründe dafür, dass Borchardt im autobiographischen Text von Heinrich Braun wie von einem Fremden spricht und mit keinem Wort zu erkennen gibt, dass jener »Regierungssozialist« der Vater seines engsten jugendlichen Freundes war, mit ihm direkt nach seinem Vortrag in der »Deutschen Gesellschaft 1914« zu Abend aß und bei diesem Essen einen gewichtigen Passus aus einem Feldpostbrief des Sohns zitierte, der sich eng mit Borchardts eigener kritischer Auseinandersetzung mit dem späteren Schaffen Hofmannsthals berührte (Dokument 14, 12)? Borchardt muss damals sogar die Adresse Otto Brauns bekommen haben, denn er versprach dem Vater, jenem den teuren Pressedruck seiner »Germania«-Übersetzung zu schicken! Überhaupt machte Heinrich Braun von Anfang an deutlich, was der Autobiograph direkt verleugnet:<sup>26</sup> nämlich dass es die – später zu dokumentierende<sup>27</sup> – Begeisterung seines Sohns Otto für die Heidelberger Kriegsrede Borchardts war, die ihn selbst zur Lektüre des Textes und zum Vorschlag einer Einladung des Redners Borchardt motiviert hatte. Gleich im ersten Brief (Dokument 4) geht er sogar von der Annahme aus, dass sich Otto schon seinerseits mit Borchardt in Verbindung gesetzt habe, und erbittet gegebenenfalls die Gelegenheit zu einer Abschrift – der Vater des Hochbegabten agiert dabei schon als dessen Archivar zu Lebzeiten.

Die hier aufgeworfenen Fragen lassen sich am besten in zwei Schritten beantworten. Auffällig ist zunächst die Rolle, die die Heidelberger Rede »Der Krieg und die deutsche Selbsteinkehr« für das Zustandekommen des Berliner Auftritts Borchardts und wahrscheinlich auch als Maßstab

<sup>25</sup> An Hofmannsthal, 22. Juni 1918: BW Borchardt, S. 229f. – In Schröders Gedicht heißt es abweichend: »Ein Jüngster nur und Allerletzter war's, / Auch er von Wunden kläglich abgemattet. – / Braun Angesicht und braun die Strähne Haars, / Die seine Knabenstirne halb verschattet« (zit. nach BW Borchardt. Kommentar, S. 151f.).

<sup>26</sup> »Wie Heinrich Braun gerade auf mich verfallen war, konnte ich noch nicht wissen« (Borchardt, Prosa VI [wie Anm. 15], S. 227).

<sup>27</sup> S. u. mit Anm. 54–59.

für seine Bewertung gespielt hat. Erst liest Otto Braun, dann sein Vater, dann Moltke jene Rede, deren Vortragsdatum damals ein rundes Jahr zurückliegt. In einer Situation zunehmender Verunsicherung über den weiteren Verlauf des sich unerwartet in die Länge ziehenden Krieges und des offenen Hervortretens unterschiedlicher Interessengruppen an der sogenannten Heimatfront (Kontroverse um etwaige Annexionen bei der Aushandlung eines »Siegfriedens«) scheint der ungebrochene Idealismus der früheren Rede – Borchardt selbst spricht im Nachhinein von »Fanfare«<sup>28</sup> – so etwas wie eine moralische Erhebung gewährt zu haben. Heinrich Braun lobt »jugendliche[n] Schwung, abgeklärte Weisheit und hohe Gesinnung« (Dokument 4); Moltke liest den Text mit ähnlicher »Andacht, [...] wie man etwa die 9<sup>te</sup> Symphonie hört«:

Und ich habe mich erq[u]ickt an der reinen geistigen Luft, die mir aus den Worten entgegenströmte, wie die herbe, klare Luft der Bergeshöhen. Borchardt spricht nicht zu den Ohren, er spricht zu der Seele unseres Volkes und aus ihr heraus. (Dokument 3)

Beide Leser vereindeutigen die kulturprotestantische Dimension, die die Heidelberger Rede schon mit dem titelgebenden Stichwort der »Selbst-einkehr« (oder Buße) aufmacht. Es ist Borchardts Variante des Katharsis-Topos, auf den sich ja die überwältigende Mehrheit des damaligen deutschen Kriegsschrifttums bezieht.<sup>29</sup> Freilich unterscheidet sich schon seine frühere Rede vom Mainstream anderer Verlautbarungen jener Jahre darin, dass sie eine solche »Selbsteinkehr« oder Läuterung nicht vom Blutbad auf den Schlachtfeldern erwartet, sondern eine radikale Erneuerung der deutschen Kultur zur Voraussetzung nicht nur des deutschen Siegs (an dem nie gezweifelt wird), sondern seiner gedeihlichen Auswirkungen auf die künftige Neuordnung Europas macht.<sup>30</sup>

<sup>28</sup> Borchardt, Prosa VI (wie Anm. 15), S. 232.

<sup>29</sup> Vgl. Helmut Fries, Die große Katharsis. Der Erste Weltkrieg in der Sicht deutscher Dichter und Gelehrter. Bd. 1/2. Konstanz 1994/95; Petra Ernst u.a. (Hg.), Aggression und Katharsis. Der Erste Weltkrieg im Diskurs der Moderne. Wien 2004.

<sup>30</sup> Vgl. Gregor Streim, Deutscher Geist und europäische Kultur. Die »europäische Idee« in der Kriegspublizistik von Rudolf Borchardt, Hugo von Hofmannsthal und Rudolf Pannwitz. In: GRM NF 46, 1996, S. 174–197; Kurt Flasch, Rudolf Borchardts Weltkriegsreden. In: Osterkamp, Borchardt und seine Zeitgenossen (wie Anm. 2), S. 355–369; Kai Kauffmann, Rudolf Borchardt und der »Untergang der deutschen Nation«. Selbstdramatisierung und Geschichtskonstruktion im essayistischen Werk. Tübingen 2003, S. 131–145.

Vor dem Hintergrund der Spaltung der deutschen Kriegsbeobachter in Annexionisten und Nichtannexionisten mochten Braun und Moltke Borchardts alte Rede vielleicht als Plädoyer für das lesen, was man mittlerweile als »Verständigungsfrieden« bezeichnete. Wenn Moltke (und mit ihm Braun) von Borchardts Einladung eine Neuauflage von Fichtes »Reden an die deutsche Nation« erwartete, so war damit zweifellos der Wunsch nach einer einigenden, das politische Handeln unmittelbar bestimmenden Wirkung verbunden, den der Berliner Auftritt Borchardts aus vielen Gründen nicht erfüllen konnte. Noch der heutige Leser wundert sich darüber, wie wenig Konkretes der umfängliche Redetext letztlich zum Krieg und zu Deutschlands »Verantwortung« aussagt. Dass gerade der letzte Begriff so nebulös bleibt, fällt dabei umso mehr auf, als Borchardt das Titelwort spontan im ersten Brief aus dem Feld vorschlägt – als etwas, das sich in ihm seit langem »aufgebaut« habe (Dokument 6). Gemeint ist offenbar die Führungsrolle, die Deutschland im und vor allem nach dem Krieg für ganz Europa zukomme. Der Redner kann sie indes anscheinend schon deshalb nicht näher bestimmen, weil Deutschland für ihn – ein genuin romantischer Gedanke – die prinzipiell unvollendete Nation ist, wie der Held des Bildungsromans auf ewiger Wanderschaft: »Die andern prahlen, pochen und kreischen. Deutschland sucht.<sup>31</sup>

Das war kaum das, was die Mitglieder der »Deutschen Gesellschaft 1914« erwarteten. Die vorliegenden Zeugnisse stimmen denn auch darin überein, dass der spontane Beifall nach Borchardts Rede eher einer rhetorischen Überrumpelung als nachhaltiger Überzeugungsarbeit geschuldet war. Heinrich Braun spricht davon, dass dieser die Hörer – nach anfänglichen Irritationen über seine Erscheinung und den vom Üblichen abstechenden Zuschnitt der Rede – »in seine[n] Bann« geschlagen habe; den Inhalt dagegen übergeht er mit Stillschweigen (Dokument 14); Ernst Troeltsch, von Braun als begeisterter Zuhörer namentlich hervorgehoben (und wenige Wochen später selbst Redner auf dem Podium der Gesellschaft<sup>32</sup>), gibt im Abstand von zweieinhalb Wochen folgende Analyse des Rezeptionsprozesses:

<sup>31</sup> Borchardt, Prosa V (wie Anm. 2), S. 311.

<sup>32</sup> Troeltsch sprach am 20. März 1916 über »Die Ideen von 1914«; vgl. das abgebildete Programm der »Deutschen Gesellschaft 1914«.

Hier aber liegt das Interessanteste der Sache. Ich war – offen gestanden – sehr erstaunt über die gute Aufnahme, die Ihre Rede fand. Ich erlaubte mir schon damals zu bemerken, daß ich daraus schließe, die Leute hätten Sie nicht verstanden. Freilich kam dazu, daß der persönliche Eindruck der Rede die Menschen in Ihren Bann gezogen hatte. Aber gegen diese Wirkung begann schon in der nächsten halben Stunde die Reaktion, die Bedenken kamen. Am folgenden Tage war daraus Entrüstung bei den meisten geworden. Eine halbe Woche darauf brumte [?] mich der alte Herr von Gierke<sup>33</sup> an, ich sei der einzige gewesen der begeistert gewesen sei. Man begreife nicht, wie Sie zu diesem Auftreten gekommen seien. Ein hoher preußischer Beamter habe ihm gesagt, Exz. Moltke habe Sie berufen lassen, u das sei ja auch kein Wunder, da Moltke zu den Gesundbetern gehöre!! Diese Geschichte ist höchst charakteristisch: Poesie, Idealismus, Bismarck-Kritik, Freisinn, Gesundbeten, das ist für solche Leute ziemlich alles dasselbe, Mangel an Energie u Schneidigkeit u der Gesinnung der guten Gesellschaft.<sup>34</sup>

Tatsächlich hatte Borchardt jede konkrete Festlegung im Annexionismusstreit vermieden und am Schluss seiner Rede eine Politik im Sinne des Freiherrn vom Stein (statt Bismarcks) gefordert: »Denn es wäre ein unendlicher Irrtum anzunehmen, der heillose Zustand Europas, den wir einrichten sollen, verlange die rücksichtsloseste Hand. Meine Herren, er verlangt die mildeste und die weiseste [...].<sup>35</sup> Nicht alle hörten das gern. In ausführlichen Tagebuchaufzeichnungen bestritt Hauptmann das vom Redner konstatierte »Schisma« zwischen alter deutscher Innerlichkeit und heutiger Industriewelt.<sup>36</sup> Borchardts alter Feind Wilamowitz setzte sogar diskriminierende Gerüchte gegen ihn in Umlauf, die auch den Verleger Fischer verunsicherten.<sup>37</sup>

<sup>33</sup> Der Rechtshistoriker Otto von Gierke (1841–1921) war Mitglied der »Deutschen Gesellschaft 1914«.

<sup>34</sup> Troeltsch an Borchardt, 11. März 1916 (DLA).

<sup>35</sup> Borchardt, Prosa V (wie Anm. 2), S. 319 ff. (Zitat S. 323). Die Buchwerbung des S. Fischer Verlags hob gerade auf diese Passage ab; s. u. mit Anm. 149.

<sup>36</sup> Vgl. Gerhart Hauptmann, Tagebücher 1914–1918. Hg. von Peter Sprengel. Berlin 1997, S. 125. Vgl. die gestrichene Notiz »Wichtigmacherei, Pathetik« (ebd.) und die nachfolgenden Reflexionen über den »Narren« Borchardt: »Wie kann man versuchen einzugreifen in einer Zeit, wo nichts greifbar ist« (ebd., S. 127). Zu Hauptmanns kritischer Lektüre der Buchausgabe der Rede vgl. Peter Sprengel, Gerhart Hauptmann. Bürgerlichkeit und großer Traum. Eine Biographie. München 2012, S. 501.

<sup>37</sup> Vgl. die Zitate aus Briefen Franz Bleis in: BW Bochardt. Kommentar, S. 127. Borchardt hatte sich den Zorn des führenden Alphilologen seiner Zeit durch ironische Seitenhiebe auf dessen Tragikerübersetzungen im »Gespräch über Formen« zugezogen.

Vor diesem Hintergrund war Troeltschs Zuspruch für Borchardt ein wichtiger Trost<sup>38</sup> – daher die starke Gewichtung dieses mit Michelangelo Schöpferporträt verglichenen<sup>39</sup> Hörers im »Frühstück zu acht Gedekken« –, wie grundsätzlich auch die lobende Kritik, die Hans Delbrück im Märzheft der »Preußischen Jahrbücher« seiner Heidelberger [!] Rede widmete: »Dieser Mann denkt ja ganz so wie ich [...]. Neben Deißmanns ›Deutschem Schwertsegen‹ und Fendrichs ›Krieg und Sozialdemokratie‹ rechne ich die Borchardtsche Rede zu dem Schönsten, was diese Zeit hervorgebracht hat.«<sup>40</sup> Angesichts des allgemeinen Grummelns über die aktuelle Rede, zu der sich Delbrück ja nicht direkt äußern durfte, bedeutete diese sehr verspätete Rezension zweifellos eine nachdrückliche persönliche Unterstützung. Und doch mutet es fast symbolisch an, dass jetzt wieder die Heidelberger Rede zur Verteidigung herangezogen wurde. Deren Befürworter Otto Braun jedenfalls äußerte sich nach Lektüre der Buchausgabe von »Der Krieg und die deutsche Verantwortung« zunächst ernüchtert (Dokument 15); immerhin unternimmt er bald darauf eine zweite Lektüre der »sehr merkwürdige[n] Rede«.<sup>41</sup>

So wichtig der Berliner Auftritt auch für die weitere Entwicklung des bis dahin einer größeren Öffentlichkeit unbekannten Autors war, so wenig konnte Borchardt dort einen vollen Erfolg verbuchen. Wie viele Schriftsteller musste es ihn dabei besonders kränken, die neue Rede, in die eine mehr als einjährige Übung als Militärredner und eine ebenso lange Erfahrung des soldatischen Lebens eingeflossen waren, allgemein gegenüber seinem früheren Anlauf zur rhetorischen Kriegsbewältigung zurückgesetzt zu sehen. Das späte »Frühstück zu acht Gedekken« lässt sich unter anderem auch als Versuch verstehen, diese narzistische Kränkung aus der (literarischen) Welt zu schaffen.

Dass dieser Versuch unter gänzlicher Ausklammerung Otto Brauns durchgeführt wurde, ist vielleicht vor dem Hintergrund einer einigermaßen paradoxen Konstellation zu verstehen. Wie der Brief an Moltke vom 22. Februar 1916 zeigt (Dokument 13), hat Ottos Vater die Gunst

<sup>38</sup> Vgl. die Bemerkung über den »herrlichen Brief von Troeltsch« im Brief an die Mutter vom 19. März 1916: Borchardt, Briefe 1914–1923 (wie Anm. 6), S. 101.

<sup>39</sup> Vgl. Ders., Prosa VI (wie Anm. 15), S. 247.

<sup>40</sup> Preußische Jahrbücher 163, 1916, S. 537. Delbrück bezieht sich auf folgende rezente Veröffentlichungen: Adolf Deißmann, Deutscher Schwertsegen. Kräfte der Heimat fürs reisige Heer. Stuttgart 1915; Anton Fendrich, Der Krieg und die Sozialdemokratie. Stuttgart 1915.

<sup>41</sup> Tagebucheintrag vom 27. April 1916 (LBI).

der Stunde für einen Versuch genutzt, Borchardt langfristig vor jenem Trommelfeuer zu schützen, aus dem dieser angeblich nach Berlin geeilt war: nämlich durch Versetzung zum sogenannten Nachrichten-Offizier Berlin, eben jener Dienststelle, der Borchardt tatsächlich zum Jahresbeginn 1917 zugewiesen wurde. Noch am 13. März fragte Heinrich Braun bei Moltke nach und gewann den Eindruck, dass sein Vorschlag gute Chancen habe.<sup>42</sup> Wir wissen freilich nicht, ob diese Intervention wirklich ursächlich für die spätere Versetzung war und wie viel Borchardt seinerseits davon wusste. Dennoch besteht die Möglichkeit, dass Borchardt gerade durch die vor der »Deutschen Gesellschaft 1914« abgelieferte rhetorische Sinngebung des Kriegs von dessen härtester Erfahrung erlöst wurde, und zwar dank der Vermittlung eben jenes Heinrich Braun, der ihm zu diesem Auftritt überhaupt erst verholfen hatte.

Genau das Gegenteil lässt sich nun von der hier (Dokumente 16–19) erstmals näher dokumentierten Schlüsselszene seiner Beziehung zu Otto Braun behaupten. In dem entscheidenden Gespräch vom 23. Januar 1918, das auch die Duzfreundschaft begründet, hat Borchardt den – nach langer Verletzungspause – wieder an die Front strebenden jungen Leutnant in eben diesem Vorsatz bestärkt und dadurch – so muss es sich seinem Gewissen nach Ottos Tod, der nur drei Monate später eintrat, doch dargestellt haben – eine Mitschuld am vorzeitigen Abbruch dieses so vielversprechenden Lebens auf sich geladen.

Unter dem Titel »Otto Braun. Aus nachgelassenen Schriften eines Frühvollendeten« hat Julie Vogelstein, die im nächsten Jahr Heinrich Brauns vierte Frau wurde, Ende 1919 eine Auswahl aus (leicht überarbeiteten<sup>43</sup>) Briefen und Tagebüchern des Gefallenen publiziert, angereichert mit einer Auswahl seiner Gedichte und dem frühen Drama »Eros und Psyche«. Der von drei verschiedenen Verlagen vertriebene

<sup>42</sup> Vgl. Heinrich an Otto Braun, 15. März 1916 (LBI).

<sup>43</sup> Zur Kritik an der Editionspraxis vgl. Wolfgang Martin Luise Maier, Otto Braun's Life and Works (1897–1918). An Investigation of His Literary Legacy. Ph. D. George Washington University 1975, S. 65–72. Einen kritischen Abgleich der verschiedenen Editionen Julie Braun-Vogelsteins bietet auch: Dorothee Wierling, Eine Familie im Krieg. Leben, Sterben und Schreiben 1914–1918. Göttingen 2013, S. 383–389 u. 398–401. Beide Arbeiten stützen sich auf den umfangreichen Familienarchiv (s.u. Anm. 79). Maier lässt dabei den Briefwechsel zwischen Heinrich und Otto Braun weitgehend (und die nachfolgend dokumentierten Teile vollständig) unberücksichtigt; Wierling, die Maiers Dissertation nicht erwähnt, verfährt gleichfalls selektiv, zitiert von den hier präsentierten Dokumenten einen einzigen Satz (Dokument 15, Ende) und zeigt sich im Übrigen weitgehend blind für Stellenwert und persönlichen Anteil Borchardts.

Band<sup>44</sup> wurde zu einem Bestseller der frühen Weimarer Republik und bereitete einer heroisierenden Rezeption die Bahn, wie sie sich etwa in Friedrich Georg Jüngers Braun-Artikel in dem von seinem Bruder Ernst herausgegebenen Band »Die Unvergessenen« (1928) spiegelt.<sup>45</sup> 50 Jahre später suchte dieselbe Herausgeberin dieser soldatischen Lektüre durch eine grundlegend bearbeitete Neuauflage unter dem Titel »Fragment der Zukunft« entgegenzutreten, indem sie einfach allzu markante Passagen wegließ und dafür verschiedene teils kriegskritische Äußerungen neu aus dem Nachlass Otto Brauns hinzufügte. Hier taucht nun erstmals Rudolf Borchardt als Bezugsperson auf, dessen Name in der früheren Ausgabe nur als der eines Buchautors zu lesen war, und zwar in der Tagebuchaufzeichnung von der schon erwähnten grundlegenden Aussprache am 23. Januar 1918:

Abends bei Rudolf Borchardt. Intensives Gespräch von ca. zwei Stunden, worin er mich mit allen Mitteln zwang, um meiner selbst willen Karin abzuschütteln. Kampf hin und her. Zum Schluß kamen wir einander sehr nah. Er bot mir das Du an. In ungeheurer Auflösung und Erregung, doch schon mit innerlichem Sieg, davon.<sup>46</sup>

In dieser Isolation eine zwar deutliche, aber hinsichtlich ihrer Voraussetzungen fast unverständliche Aussage! Auch die Edition der großen – weitgehend immer noch der Kommentarbände und damit auch jeder Erläuterung der editorischen Prinzipien<sup>47</sup> ermangelnden – Briefausgabe Borchardts hat das Dunkel nicht gelichtet. Dort erscheint zwar der Kondolationsbrief an Julie Vogelstein vom 1. Mai 1918,<sup>48</sup> aber kein einziger

<sup>44</sup> Otto Braun, *Aus nachgelassenen Schriften eines Frühvollendeten*. Hg. von Julie Vogelstein. Stuttgart/Berlin: Deutsche Verlags-Anstalt 1920 [ausgeliefert 1919]; Otto Braun, *Aus nachgelassenen Schriften eines Frühvollendeten*. Hg. von Julie Vogelstein. Leipzig: Insel 1921; Otto Braun, *Aus nachgelassenen Schriften eines Frühvollendeten*. Hg. von Julie Vogelstein. Berlin-Grunewald: Verlagsanstalt Hermann Klemm 1924. Im Folgenden wird die Ausgabe des Insel Verlags zugrunde gelegt.

<sup>45</sup> Friedrich Georg Jünger, Otto Braun. In: Ernst Jünger (Hg.), *Die Unvergessenen*. Berlin/Leipzig 1928, S. 29–36.

<sup>46</sup> Otto Braun, *Fragment der Zukunft. Aufzeichnungen eines Frühvollendeten*. Hg. von Julie Braun-Vogelstein. Stuttgart 1969, S. 150. In der Handschrift heißt es »Intensivstes« (LBI).

<sup>47</sup> Die in Teilen offenbar Vollständigkeit erstrebende und einen solchen Anschein auch sonst erweckende Ausgabe verfährt ausgesprochen selektiv. Von den rund 60 überlieferten Briefen an Christa Winsloe wurde nur knapp die Hälfte aufgenommen; vgl. Peter Sprengel, Borchardt – Heym – Winsloe. Neuvermessung eines Beziehungsdreiecks. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 58 (2014), S. 209–245.

<sup>48</sup> Vgl. Borchardt, Briefe 1914–1923 (wie Anm. 6), S. 192 f.

ger der vier überlieferten Briefe Borchardts an Ottos Vater – weder die beiden die Karin-Affäre betreffenden Schreiben aus demselben Bestand des Leo Baeck Instituts, New York (Dokumente 16 u. 17) noch die Korrespondenz um den Vortrag in der »Deutschen Gesellschaft« im Marbacher Borchardt-Nachlass (Dokumente 6 u. 10) – und ebenso wenig der Brief an Bodenhausen vom 23. Januar 1918 mit der gleichen Provenienz (Dokument 18). Welche Tabus oder Denkverbote sind hier berührt? Darf der Vertreter eines geistesaristokratischen Konservatismus nicht in enger Verbindung mit einem revisionistischen Sozialdemokraten gesehen werden? Muss der Schutzmantel des Schweigens, den Borchardt selbst über die letzte Etappe seiner Freundschaft zu Otto Braun gelegt hat, auch 100 Jahre später unangetastet bleiben?

Die hier vorgelegte Auswahledition sieht sich an solche Denkverbote umso weniger gebunden, als es ihr nicht um Indiskretionen, sondern um die Rekonstruktion einer fundamentalen Problematik geht: Wie definiert der Schriftsteller Borchardt seine »Verantwortung« im Krieg? Welche Konsequenzen zieht er für sich und andere aus dem Projekt der rhetorischen Sinngebung, dessen wichtigste Stationen wir bereits kennengelernt haben? Wie bereits angedeutet, scheute Borchardt selbst die Feuertaufe nicht. Er ließ sich unmittelbar nach seiner Rückkehr vom Berliner Vortrag an die vorderste Linie versetzen, musste aber schon nach kurzer Zeit den Posten im Schützengraben aufgeben, weil er körperlich den Belastungen nicht gewachsen war. Noch bevor er sich von den Folgen einer Rippenfellentzündung erholt hatte, sah Borchardt seine »Kriegerlaufbahn« als beendet an;<sup>49</sup> auch die rhetorisch-literarische Aufbereitung des Kriegs erschien ihm nun in neuem fragwürdigem Licht:

Ich bin dies zwecklose rhetorisierende Volunteering, das niemandem weiterhilft und auf einen Lügen-Wechselstrom des Pseudowirkens und der Pseudowirkung hinauskommt, in die Seele satt, und neide den Histrionen und Stümpfern und Popularitätspfaffen die Stelle nicht, an der sie, statt meiner, den Lippendienst vollziehen und die schale Berausung geniessen werden. Das Schwatzen ist überlebt.<sup>50</sup>

<sup>49</sup> Vgl. ebd., S. 105.

<sup>50</sup> BW Borchardt, S. 178.

Derselbe Schatten fällt in Borchardts Augen, zumindest im Nachhinein,<sup>51</sup> auch auf die Aktivitäten des Bundes deutscher Gelehrter und Künstler, in deren Rahmen er am 7. Dezember 1916 seine letzte Kriegsrede – immerhin im großen Saal der Berliner Philharmonie – hielt, von »Rathenau, Gleichen und Möllendorff [...] auf den Tron« und (um es weiter mit den Worten seiner Freundin Edith von Fransecky zu sagen) »vor's wogende, erregte Jerusalem« gezerrt.<sup>52</sup> Unter den Zuhörern war auch ein Leutnant mit jüdischem Vater und nichtjüdischer Mutter: Otto Braun, der infolge einer schweren Kriegsverletzung nach Berlin verlegt und gerade am selben Tag angekommen war. Der »sehr bedeutende« Vortrag machte auf ihn einen »grosse[n] Eindruck«.<sup>53</sup> Als einer der wenigen Hörer im Saal, der die schon publizierten Kriegsreden Borchardts kannte, scheint Braun nichts davon gemerkt zu haben, dass sich der Redner selbst in einer tiefen »Krisis« befand, wie das entscheidende Stichwort des ursprünglichen Titels lautete. Der Militärzensur klang das freilich zu negativ, so dass der Philharmonie-Vortrag unter dem Titel »Der Krieg und die deutsche Entscheidung« angekündigt wurde.

Otto Brauns Verhältnis zu Borchardt umfasste intellektuelle und emotionale Aspekte; letztere überwogen deutlich. Als Soldat an der Ostfront sah er sich durch die »vorzügliche« Heidelberger Rede in seiner Kriegsphilosophie bestätigt: »In keiner Schrift habe ich den Weltwende-Charakter dieser Zeit so gesagt und durchdacht gefunden.«<sup>54</sup> Unter dem Eindruck der Dostojewski-Lektüre und der unmittelbaren Erfahrungen

<sup>51</sup> »Während des ersten Kriegsjahres wurde in Berlin der Kulturbund begründet, der sich dann, wohl aus Scheu vor zu stark determinierenden Bezeichnungen, in den Bund Deutscher Gelehrter und Künstler verwandelte. Er mietete Bureaus, sammelte und bezahlte sechsstellige Summen, beschäftigte zahlloses Personal, ließ Reihen von Schreibmaschinen klappern, hielt Vorstandssitzungen, Sektionssitzungen, Besprechungen, Konferenzen, machte durch Anforderungen Militärpersonen frei, telegraphierte dringend, telefonierte dienstlich, verlieh gegen Leihgebühr naturgetreue Ameisenkostüme, veranstaltete künstliches Schneetreiben. Er ließ einige Vorlesungen halten, in die niemand ging« (Borchardt, Prosa V [wie Anm. 2], S. 352).

<sup>52</sup> Edith von Fransecky an Borchardt, 24. Oktober 1916 (DLA). Man kann nicht mit Sicherheit davon ausgehen, dass Borchardts Freundin seine von ihm regelmäßig verleugnete jüdische Herkunft kannte. Heinrich von Gleichen, der Sohn Alexander von Gleichen-Rußwurms und spätere Herausgeber des »Ring«, hatte eine führende Rolle im Kulturbund inne; der Ingenieur und Essayist Wichard von Möllendorff galt lange als rechte Hand Rathenaus, bewahrte sich im Unterschied zu diesem aber Borchardts Wertschätzung (vgl. die Stellennachweise im Personenregister von: Borchardt, Prosa VI [wie Anm. 15]).

<sup>53</sup> Tagebucheintrag vom 7. Dezember 1916, zit. nach Maier, Braun's Life and Works (wie Anm. 43), S. 137.

<sup>54</sup> An Heinrich und Lily Braun, 24. November 1915 (LBI). Dort äußert Braun auch den Vorsatz einer zweiten Lektüre.

mit dem Kriegsgegner monierte Braun lediglich die – von ihm auch Alfred Weber angelastete<sup>55</sup> – »Nichtachtung Russlands«. Solche Einwände minderten nicht den Effekt der Erregung, den derselbe Brief der Borchardt-Lektüre bescheinigt.<sup>56</sup> Übereinstimmend damit nennt das Tagebuch vom Vortag die »fabelhaft bedeutende« Rede »[s]ehr erregend.«<sup>57</sup> Das Interesse richtet sich sogleich auf den Autor, von dem sich Braun umgehend die nächsten Schriften bestellen<sup>58</sup> und an den er im Dezember 1915 persönlich schreiben wollte.<sup>59</sup> Auch wenn sich dieser Vorsatz in den nächsten Wochen verlor, so bezeugen die Briefe an den Vater doch das anhaltende Interesse an der Persönlichkeit Borchardts, über dessen Erscheinung er vom Vater bald nähere Informationen erbat.

Der in der Philharmonie gewonnene Eindruck vom Redner scheint Otto Braun zunächst noch keinen menschlichen Zugang eröffnet zu haben. Bei ersten persönlichen Begegnungen im nächsten Jahr, wohl durch gemeinsame Bekannte vermittelt, beobachtet er jedenfalls anfangs eine erstaunlich kritische Distanz zu Borchardt. Im Tagebuch vom 12. März 1917 heißt es über ein Gespräch mit ihm in der Wohnung der uns bereits bekannten Edith von Fransecky:

Sehr langes und recht bedeutsames Gespräch mit ihm über George, Hofmannsthal, ihn selbst und andere Dinge. Er ist mehr als die meisten andern Leute, nur lügt er mit unerhörter Dreistigkeit und ist wohl letzten Endes ein moralischer Crétin. Sehr traurig, wenn man als praecceptor Germaniae auftreten will. Doch glaube ich, dass wir noch viel von ihm zu erwarten haben auch seine früheren Verdienste um den Deutschen Geist erst eine spätere Zeit voll würdigen wird. Auch verblasst ja das Persönliche schliesslich und ein grosser Kerl steht auf alle Fälle dahinter. Er sieht in Hofmannsthal mit erstaunlicher und rührender Treue noch immer den Grossen, den Schöpfer, den ich nicht in ihm sehe; auch dies wird die Zukunft lehren. In politischen Dingen vertritt er trotz des erschreckenden Falles von Bagdad einen Optimismus, der kaum zu verstehen ist. Italien müsse nächster Zeit Friede machen; bräche einer die Londoner Akte, dann fielen alle ab. In zwei Monaten wäre

<sup>55</sup> Wohl mit Bezug auf dessen »Gedanken zur deutschen Sendung« (s. u. mit Anm. 81).

<sup>56</sup> An Heinrich und Lily Braun, 28. November 1915 (LBI).

<sup>57</sup> Tagebucheintrag vom 27. November 1915 (LBI).

<sup>58</sup> An Heinrich und Lily Braun, 25. November 1915 (LBI).

<sup>59</sup> An Heinrich und Lily Braun, 5. Dezember 1915 (LBI): »Borchardt's Schrift schicke ich noch nicht zurück, da ich ihm vielleicht schreibe!« Von dieser Absicht nimmt Otto Braun später Abstand (Dokument 12). Noch am 16. Januar 1916 aber schreibt er an die Eltern: »An Borchardt werde ich nun nächstens schreiben und zwar unter der Adresse des Ersatztruppen-teils (falls Ihr nicht noch eine andre angebt)« (LBI).

Schluss. Doch das ist Unsinn. Er ist jetzt hier in der Nachrichtenabteilung und weiss wohl viel; so mögen seine Mitteilungen über Frankreichs Untergang – vielleicht – stimmen.<sup>60</sup>

Die in sich uneinheitliche Stellungnahme lässt deutlich die frühe Prägung Otto Brauns durch den George-Kreis und insbesondere den Einfluss Gundolfs erkennen, der im Februar 1917 ins Kriegspresseamt nach Berlin versetzt wurde und häufiger mit Otto Braun zusammentraf.<sup>61</sup> Schon die Informationen über Borchardts Persönlichkeit und Entwicklung, die Braun im Vorfeld von dessen erster Berliner Rede an den Vater geschickt hatte (Dokumente 2 u. 8), sind offensichtlich durch Vorgaben des George-Kreises gesteuert: »Bei Borchardt ist doch stets die Gefahr hemmungslosen Talents [...] Dies alles ist etwas gewiss sehr Gefährliches« (Dokument 8). Sie machen gleichfalls deutlich, dass ein Großteil dieser Borchardt-Kenntnisse indirekt erworben wurde: wahrscheinlich durch den Privatlehrer Herman Schmalenbach oder durch den Maler Reinhold Lepsius, in dessen Familie der junge Braun verkehrte. Auch der erhaltene Briefwechsel mit Atha Nodnagel wird stark von der Auseinandersetzung mit George beherrscht.<sup>62</sup>

Im Herbst jedoch – spätestens seit der Sonntagsunterhaltung vom 11. November 1917 »über Dichterisches (mittelhochdeutsch, Immermann u. a.) auch politische Dinge«<sup>63</sup> – muss Borchardt die kritischen Vorbehalte des Jüngeren überwunden haben. Unter dem Datum des 19. November 1917 trägt er in das Stammbuch Otto Brauns eine an Goethes »Maximen und Reflexionen« anknüpfende<sup>64</sup> lebensphilosophische Betrachtung ein, die entscheidende Stichworte auch für die folgenden Phasen der Beziehung liefert:

<sup>60</sup> Tagebucheintrag Otto Brauns vom 12. März 1917 (LBI); vgl. die stark abweichende Wiedergabe in: Maier, Braun's Life and Works (wie Anm. 43), S. 146. Mit »Londoner Akte« ist wohl der Geheimvertrag (Patto di Londra) zwischen Italien und den Alliierten vom 26. April 1915 über die Kriegsteilnahme Italiens gemeint.

<sup>61</sup> Vgl. Maier, Braun's Life and Works (wie Anm. 43), S. 140f. u. 143.

<sup>62</sup> LBI; vgl. Maier, Braun's Life and Works (wie Anm. 43), S. 110–112.

<sup>63</sup> Tagebucheintrag Otto Brauns vom 12. November 1917 (LBI). Borchardts Wertschätzung Immermanns ist notorisch; noch im späten Aufsatz »Zur deutschen Judenfrage« verbindet sie sich mit Fragen der Mittelalter-Rezeption: Rudolf Borchardt, Prosa IV. Hg. von Marie Luise Borchardt. Stuttgart 1973, S. 386.

<sup>64</sup> »Man geht nie weiter als wenn man nicht mehr weiß wohin man geht« (Johann Wolfgang Goethe, Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchener Ausgabe. Hg. von Karl Richter. München 1985–1998. Bd. 17, S. 875; vgl. Ders., Maximen und Reflexionen. Hg. von Max Hecker. Weimar 1907, Nr. 901).

Das eigentlich Rätselhafte des Lebenslaufs liegt darin, daß der Weg selber das Ziel ist, das Wort im eigentlichen Sinne genommen: Denn alle darüber hinausgehenden Ziele sind nicht irdischer Natur, sondern transzendenten Kategorien; darum werden sie auf Umwegen erreicht: denn jedes Ringen nach dem Transzendenten ist ein dramatischer Zyklus, mindestens eine bedeutende Kurve. Darum bezeichnet der Umweg und der Abweg den dämonischen Menschen; darum ist der Stein, an den Du stößest, ein Stück Deines Fußes, nicht der Straße; darum ist der Weg weiser, als der ihn geht.

Der Tyche und dem Hermes Agyieus empfiehlt den jungen Wanderer Borchardt.<sup>65</sup>

Otto hat sich in den folgenden Wochen intensiv mit Borchardts Eintragung auseinandergesetzt, die offenbar Fragen aufgriff, die ihn schon länger beschäftigten. Von Schloss Neubeuern aus, wo er damals die Bekanntschaft der 19-jährigen, im Familienkreis als psychisch instabil geltenden Karin von Bodenhausen-Degener machte, antwortete er Borchardt im Dezember 1917 unter direkter Bezugnahme auf den Stammbucheintrag:

[...] ich werde oft daran zu denken haben, wenn der Stein, an den mein Fuss stösst, allzu gross und allzu kantig ist, wenn es bitter schwer wird, diesen Stein als einen Teil des Fusses, nicht des Weges zu fühlen, bitter schwer zu glauben, dass es der eigne Dämon war, der ihn hinrollte und nicht die Tüke feindlicher Gottheiten. Aber trotz allem, meinen Sie nicht, dass es *ausser einem selbst* liegende, widrige Mächte gibt, teuflische und zänkische, böse und dumpfe Gestalten, gegen die man zu kämpfen entschlossen sein muss? Oder sollte denn wirklich alles Schicksal in der eignen Brust liegen und amor fati dies bedeuten, dass alles nur von innen wächst, das Leben wie eine Blume (oder auch eine Distel) organisch aufblüht, garnicht anders werden *kann*, da alles nur von Innen kommt, sodass denn amor fati aus einem jauchzenden Schlachtruf beinahe eine anmutig verhüllte Resignation würde? Ich weiss wirklich nicht ob die beseligende oder die vernichtende Kraft dieses Gedankens überwiegt.<sup>66</sup>

Schon Borchardt sprach ja, in offensichtlicher Anlehnung an den Goethe'schen Wortgebrauch, vom »dämonischen Menschen«. Wenn Otto Braun das Stichwort des »Dämons« aufgreift, so steht dahinter ein längerer persönlicher Umgang mit der sokratischen Vorstellung eines

<sup>65</sup> Borchardt, Prosa VI (wie Anm. 15), S. 600f.; ebd. auch Hinweise zu früheren Formulierungen dieses Gedankens in Borchardts Werk.

<sup>66</sup> Otto Braun an Borchardt, 17. Dezember 1917 (DLA). Die Formel »Amor fati« (Ergebung ins Schicksal) diente Otto Braun als Motto seiner Kriegstagebücher (s. Abb. 1).

»daimonion«, der sich bereits für die Briefe und Tagebücher des 13- und 15-Jährigen nachweisen lässt.<sup>67</sup> Während Otto Braun den Glauben an einen »untrüglichen Stern« 1913 noch ausdrücklich mit der Vorstellung der persönlichen Entscheidung und Verantwortung verbindet,<sup>68</sup> setzt sich unter dem Eindruck des Krieges ein fatalistischer Zug durch. Im Tagebuch vom 21. Mai 1916 bekennt sich Braun zum Lebensideal des Helden im Sinne eines »demütig gehorsam folgen[s], jenem erhabenen Daimon, von dem ich glaube und hoffe, dass er der meine ist, mich hingeleiten wird durch die Fährnisse.« Wie zum Anbruch des neuen Jahrs »sing[t]« der Tagebuchschreiber »zu diesem Daimon: ›Doch ich vertraue deinem Gebot / Und vertraue dem Morgen.‹«<sup>69</sup>

Kriegsdienst und »Daimon«-Gehorsam fließen hier fast zusammen. Eben diese Konstellation erneuert sich auf höchst fatale Weise, wenn Borchardt im Januar 1918 als Sachwalter der Väterinteressen und in spontaner Übernahme einer fragwürdigen pädagogischen Verantwortung Otto Braun zur Beendigung seiner (wenn man das starke Wort hier überhaupt benutzen darf) Liebesaffäre mit Karin von Bodenhausen-Degener drängt und ihn im gleichen Atemzug in dem Beschluss zur Rückkehr an die Front bestärkt. An den Vater des Mädchens schreibt er noch am Abend seiner erzieherischen »Aktion«,<sup>70</sup> die zwischen ihm und Otto verhandelte Begrifflichkeit des »Dämonischen« aufgreifend: »Sein Truppenteil hat ihn angefordert und er hat recht daran gethan, darin den Griff des Dämons zu gewahren, der ihn aus dem Schlimmsten zieht was einem sich bildenden Menschen widerfahren kann: einem falschen Romane.« (Dokument 18) Tatsächlich war Otto Braun trotz anhaltender schwerer Einschränkungen im Gebrauch seines linken Arms vier Tage vorher »kriegsverwendungsfähig« erklärt worden.<sup>71</sup>

<sup>67</sup> Vgl. den Brief an Stefan Lepsius vom 16. Juli 1910 und den Tagebucheintrag vom 1. Februar 1913: »Folge nur immer Deinem Daimonion, Deiner inneren Stimme« – »Es kann für mich keinem Zweifel unterliegen, daß ein Daimonion, so mächtig wie das des Sokrates, ein untrüglicher Stern mich behütet, so zwar, dass mir unbedingt die Verantwortung in der Wahl der Dinge bleibt, dieser mich aber in allem leitet, was nicht von einer persönlichen Entscheidung abhängt« (Braun, Schriften [wie Anm. 44], S. 37 u. 85).

<sup>68</sup> S. vorherg. Anm.

<sup>69</sup> Zit. nach Maier, Braun's Life and Works (wie Anm. 43), S. 268; vgl. in leicht abweichen der Schreibung: Braun, Schriften (wie Anm. 44), S. 162f.

<sup>70</sup> Wie Heinrich Braun Borchardts Intervention benennt: Dokument 19.

<sup>71</sup> Vgl. Braun, Schriften (wie Anm. 44), S. 200; Julie Braun-Vogelstein, Heinrich Braun. Ein Leben für den Sozialismus. Stuttgart 1967, S. 278.

Man wird sich freilich fragen dürfen, mit welchem Recht der längst vom Krieg ernüchterte und nach dem erzwungenen Rücktritt Bethmann-Hollweds im Juli 1917 wohl auch am verdienten deutschen Sieg zweifelnde<sup>72</sup> Borchardt hier die Vorstellung eines persönlichen Bestimmtseins zum Krieg aufgreift. Er war wohl zu sehr Literat, als dass er sich den von Otto Braun mit größtem subjektiven Idealismus vorgetragenen Vorstellungen einer notwendigen Hingabe an den ›Geist‹ des Kriegs vollständig hätte verschließen können. So scheint er auch das Gedicht »Gottesdienst« nur verbessert, nicht zurückgewiesen zu haben, das Otto ihm bei einer ihrer letzten persönlichen Begegnungen am 3. Februar 1918 vortrug und in dem er das letzten Endes auf Georges Sakralisierung der Kunst zurückgehende Modell eines kultischen Dienstes und die schon in den Warschau-Strophen von 1915 (Dokument 21) anklingende Vorstellung einer hierarchischen Architektur auf seine eigene Lebenssituation anwandte. Aus dem Stein, gegen den sein Fuß stoßen könnte, ist hier schon ein Fels geworden, dessen Fall den »[Z]erbrechlichen zerbricht«; demungeachtet ist das lyrische Ich, das sich hier den Mut zuspricht, sich selber (d.h. dem eigenen Daimon) »ganz zu trauen«, zum Äußersten entschlossen – auf dem Weg zu einer *Unio mystica*, die wohl schon jenseits des Lebens angesiedelt ist.<sup>73</sup> In der Handschrift, die Braun Borchardt am 4. Februar 1918 zusammen mit dem hier als Dokument 20 gedruckten Brief übersandte, hat er das Gedicht seinem – nicht nur literarischen – Mentor gewidmet:

**Gottesdienst.**  
Rudolf Borchardt gewidmet.

Dir sei Gesetz dich einem Gott zu geben  
Und Dem zu dienen deine Zeit  
Er formt dein ungefügtes Leben  
Entrückt es der Vergänglichkeit.

<sup>72</sup> Vgl. Borchardts Reaktion auf den Kanzler-Rücktritt im Brief an Schröder vom [26. Juli 1917] (Borchardt – Schröder [wie Anm. 1], S. 657 f.) und seine rückblickende Erklärung gegenüber Werner Kraft vom 23. Oktober 1918: »Es ist die moralische Unreife des deutschen Volkes im Verhältnisse zu der ihm gestellten Aufgabe, die es vom Siege ausschliesst« (Borchardt, Briefe 1914–1923 [wie Anm. 6], S. 211).

<sup>73</sup> Vgl. die Interpretation bei Maier, Braun's Life and Works (wie Anm. 43), S. 266–272 (»sanfte Ahnung des kommenden Todes«, S. 267).

Doch glaub du nicht mit heissem Rufen  
Mit klagendem Gesange Ihn  
Von Seiner Tempel weissen Stufen  
Zu deiner Qual hinabzuziehn

Denn es ist nicht Sein Amt zu lindern  
Wie eine Mutter klug und schlicht  
Nicht Sein des Felsen Fall zu hindern  
Der dich zerbrechlichen zerbricht.

Doch hast du Mut dir selber ganz zu trauen  
Dann bleibt Enttäuschung ätzend dir erspart  
Und du wirst wirken wachsen endlich schauen  
Vollkommenes Wunder: Seine Gegenwart.<sup>74</sup>

Otto Braun kannte vielleicht nicht das »Intermezzo« aus den »Süddeutschen Monatsheften« von 1910, in dem Borchardt die pseudorituellen Ausdrucksformen des George-Kreises aufs Grausamste verhöhnte.<sup>75</sup> Wohl aber kannte er die Reden Borchardts, in denen der Krieg als Selbsteinkehr, Verantwortung und Entscheidung gefeiert wurde.

Noch am Vorabend des Aufbruchs zur Front, der ihn über Oberitalien führen sollte,<sup>76</sup> hörte Otto Braun am 14. Februar 1918 einen letzten Vortrag Borchardts: eine Rede zum Thema »Deutschland und Italien« im Frauenclub.<sup>77</sup> »[E]in ganz grosser tiefer Eindruck«, notiert der Reisende am nächsten Tag, schon in Naumburg:

Er sprach unter höchsten geistigen und wahrhaft weltpolitischen Gesichtspunkten über das Verhältnis Deutschland-Italien, gab mir ungeheuer viel, durchleuchtete dichterisch-visionär die ganze unendlich seltsame Beziehung. Auch nachher noch sehr lieb zusammen.<sup>78</sup>

<sup>74</sup> Nach der signierten Handschrift DLA, datiert »4/II. 18.«; vgl. den leicht abweichenden Druck in: Braun, Schriften (wie Anm. 44), S. 242. Abgesehen von der ergänzten Interpunktions- und dem Fehlen der Widmung, unterscheidet sich die Druckfassung vor allem durch die Variante »reinen Stufen« und die Hervorhebung der beiden letzten Worte.

<sup>75</sup> Vgl. Rudolf Borchardt, Prosa I. Hg. von Gerhard Schuster. Stuttgart 2002, S. 105–138.

<sup>76</sup> Aus Triest und Görz schickte Otto Braun Postkarten an Borchardt (DLA).

<sup>77</sup> Vgl. den Tagebucheintrag Otto Brauns vom 14. Februar 1918 (LBI) und die Erwähnung des Vortrags (ohne genaueres Datum und Veranstalter) in: Borchardt, Über den Dichter (wie Anm. 5), S. 192. Der Vortrag fand wahrscheinlich im Deutschen Frauenklub in der Kurfürstenstraße 88 statt; der Berliner Frauenklub von 1900 hatte an diesem Abend ein anderes Programm (vgl. Vossische Zeitung, Nr. 82 vom 14. Februar 1918, Morgen-Ausgabe).

<sup>78</sup> Tagebucheintrag Otto Brauns vom 15. Februar 1918 (LBI).

Otto Braun wurde am 29. April 1918 bei Marcelcave im Nordosten Frankreichs durch eine Granate getötet, Karin von Bodenhausen-Dege-  
ner nahm sich 1920 das Leben.

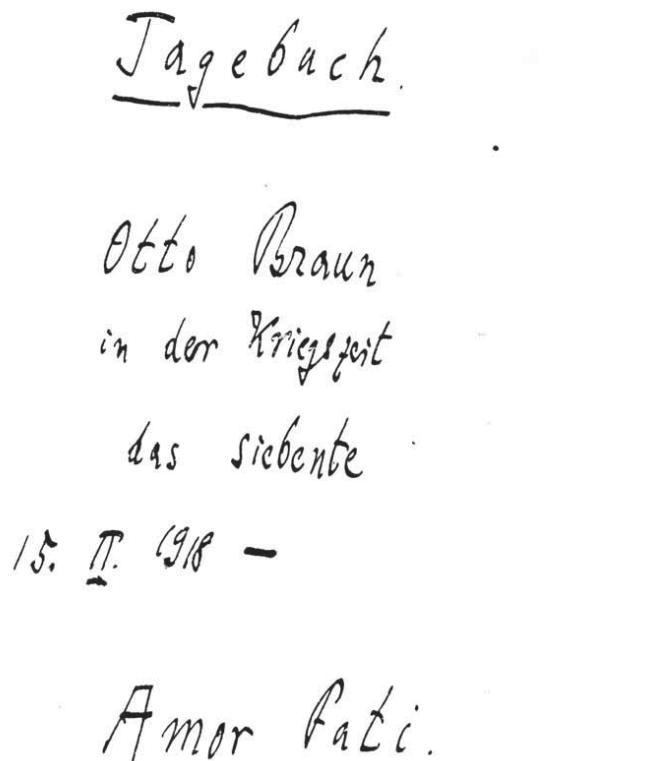


Abb. 1: »Amor fati«: Titelblatt von Otto Brauns letztem Kriegstagebuch (LBI)

*1. Heinrich Braun an Otto Braun, 17. Dezember 1915*

[...] Inzwischen bin ich Dir zu lebhaftem Dank verpflichtet worden und zwar für Deinen Hinweis auf die Rede Borchardts über den Krieg.<sup>80</sup> Mit dem lebhaftesten Anteil, an manchen Stellen hingerissen von der Tiefe des Problems und überall ergriffen von dem königlichen Adel seiner Sprache, habe ich die Rede gelesen und einen umso stärkeren Eindruck von ihr empfangen, weil ich sie unmittelbar nach der Schrift von Alfred Weber, Gedanken zur deutschen Sendung,<sup>81</sup> kennen lernte. Bei Borchardt Sicherheit und Klarheit, Tiefe und Weite des Blicks, bei Weber unsicheres Tasten, berausches Schwanken und zu dem geistigen Irrlichtelieren eine mit dem Schein starker Lebendigkeit sich kostümierende Trivialität der Sprache. Die peinlichste Empfindung erregte mir die Schrift erst, nachdem ich Borchardts gelesen hatte. Jetzt halte ich es für zweifellos, daß er die Rede kennt: 1) ist sie von Borchardt, 2) ist sie in Heidelberg gehalten worden und hat dort sicher sofort starke Beachtung gefunden, 3) hat sie zum Gegenstand gerade die Probleme, mit denen Weber sich zappelnd abquält, – und dennoch erwähnt Weber sie mit keinem Wort, obwohl er sicher von ihr beeinflußt ist, und an minderwertigen Schriften Erörterungen anknüpft. Eckardts<sup>82</sup> Bewunderung für Weber, die er in dem sympathischen Brief an Dich äußert, soll Dir nichts bedeuten,

<sup>79</sup> Die Veröffentlichung der durchweg ungedruckten Brieftexte erfolgt aufgrund der, wenn nicht anders vermerkt, eigenhändig mit Tinte beschrifteten Manuskripte bzw. ihrer Mikrofilmaufnahmen im Jüdischen Museum Berlin, Archiv des Leo Baeck Instituts New York, Julie Braun-Vogelstein Collection 1743–1971 (LBI, Quelle für Dokument 1, 2, 5, 7, 8, 12–17) und im Deutschen Literaturarchiv Marbach a. N., A: Borchardt (DLA, Quelle für 3, 4, 6, 9–11, 18–21). Beiden Archiven sowie Cornelius Borchardt, Ebersberg, wird herzlich für die Genehmigung zur Veröffentlichung gedankt, ebenso Tobias Neubelt für vielfältige Unterstützung. Die Briefbestände der Julie Braun-Vogelstein Collection sind *online* einsehbar.

<sup>80</sup> Rudolf Borchardt, Der Krieg und die deutsche Selbsteinkehr. Heidelberg: Weissbach 1915 (Ders., Prosa V [wie Anm. 2], S. 217–264). Borchardt hielt die Rede in Heidelberg am 5. Dezember 1914 auf Einladung der Akademischen Gesellschaft für Dramatik.

<sup>81</sup> Alfred Weber, Gedanken zur deutschen Sendung. Berlin: S. Fischer 1915.

<sup>82</sup> Der Soziologe Hans von Eckardt (1890–1957) studierte in Heidelberg und hatte dort 1914 Otto Braun empfangen.

sie erklärt sich mit dem Verhältnis des Schülers, der seinem Lehrer noch unkritisch gegenübersteht.

Wie ich Dir schon schrieb, würde es mich sehr interessieren zu lesen, was Du Borchardt geschrieben hast;<sup>83</sup> wenn Du eine Abschrift hast, schicke sie oder reproduziere wenigstens in der Hauptsache den Inhalt. – Weißt Du etwas Näheres über die Person Borchardts, sein Tun und Lassen? [...]

## 2. Otto Braun an Heinrich und Lily Braun, 19. Dezember 1915

[Textverlust] noch das Glück hatte, in den letzten Jahren Leos<sup>84</sup> Schüler zu sein, von diesem darum für eine verlorne Grösse der Philologie gehalten wird. Er [Borchardt] gehörte in dieser Zeit zu jenen, die zuerst und mit Emphase für den jungen George Partei ergriffen; nachher ging er mit Hofmannsthal und hielt auf diesen eine (im Insel-Verlag erschienene) panegyrische Rede.<sup>85</sup> Er schrieb dann eine, nur als Privatdruck erschienene Studie »Die italienische Villa«,<sup>86</sup> die mir von Lepsius,<sup>87</sup> Schmalenbach<sup>88</sup> u. a. als das Fabelhafteste oft gepriesen worden. Hervorgetreten ist er *sehr* wenig. Lebte wohl meist in Italien, man sagte, er hätte dort viel mit Bülow<sup>89</sup> verkehrt. Damals schrieb er in den »Süddeutschen Monatsheften« unter dem Namen »Spectator Germanicus« sehr Aufsehen erregende Aufsätze über italienische Fragen,<sup>90</sup> die sich jetzt bestätigen,<sup>91</sup> damals *heftig* befehdet wurden. Ich habe den Eindruck, dass er, wie er

<sup>83</sup> Vgl. Otto Brauns unerfüllte Ankündigung im Brief an die Eltern vom 5. Dezember 1915; s. o. mit Anm. 59.

<sup>84</sup> Der klassische Philologe Friedrich Leo (1851–1914) in Göttingen.

<sup>85</sup> Rudolf Borchardt, Rede über Hofmannsthal. Leipzig: Zeitler (nicht Insel!) 1907.

<sup>86</sup> Ders., Villa. Leipzig: Haberland 1908. Dem Privatdruck in 100 Exemplaren ging 1907 eine gekürzte Veröffentlichung in der »Frankfurter Zeitung« voraus.

<sup>87</sup> Der Porträtmaler Reinhold Lepsius (1857–1922) gehörte mit seiner Frau, der Malerin Sabine Lepsius, dem Berliner George-Kreis an. Mit ihrem Sohn Stefan erhielt Otto Braun gemeinsam Privatunterricht; zu ihrer Tochter Sabine d.J. unterhielt er ein frühes schwärmerisches Verhältnis (vgl. Maier, Braun's Life and Works [wie Anm. 43], S. 50).

<sup>88</sup> Der Philosoph Herman Schmalenbach (1885–1950), Privatlehrer Otto Brauns 1911–1914, Vater des Kunsthistorikers Werner Schmalenbach.

<sup>89</sup> Der ehemalige Reichskanzler (1900–1909) Bernhard von Bülow (1849–1929) war mit einer italienischen Adligen verheiratet und hielt sich häufig in Rom auf. Zu Spekulationen über eine Verbindung zwischen ihm und dem »Spectator Germanicus« vgl. Petersen, Italien (wie Anm. 2), S. 343.

<sup>90</sup> S. o. Anm. 2.

<sup>91</sup> Nämlich durch den Kriegseintritt Italiens auf der Seite der Alliierten (23. Mai 1915).

in dem schönen Vorwort von A. W. Heymel sagt,<sup>92</sup> ohne viel bemerkt zu werden, für das geistige Leben Deutschlands von nicht unerheblicher Bedeutung war. Er ist Anfangs in offenbar wieder abgebrochenen Beziehungen zu den Weissen Blättern getreten<sup>93</sup> und hat zuletzt in der Bremer Presse (wo Frieda Thiersch<sup>94</sup> war) eine sicher höchst interessante Pindar-Übersetzung herausgegeben.<sup>95</sup> Die Rede hat er in Heidelberg in derselben, von Alfr. Weber gegründeten Gesellschaft gehalten, in der ich damals vor dem Kriege die beiden schönen Donnerstage erlebt.<sup>96</sup> Scheler<sup>97</sup> hat ihn dort glaub ich auch gehört. Das ist so Einiges, was ich von B. weiss. Ich glaube kaum, dass er den Vortrag wird halten können, da er vermutlich schon draussen ist. Immerhin wäre es eine feine Sache. – [...]

3. *Helmuth von Moltke d. J. an Heinrich Braun, 22. Dezember 1915*<sup>98</sup>

Berlin 22.12.15.

Verehrter Herr Braun

Ich bin durch Unmöglichkeit einige Tage am Schreiben verhindert gewesen, sonst hätte ich Ihnen schon früher meinen Dank für Ihre Zeilen vom 17. d. M. und die Zusendung der Rede Rudolf Borchardt's<sup>99</sup> ausgesprochen. Sie haben mir mit letzterer eine grosse Freude gemacht und einen hohen ästhetischen Genuss bereitet. Ich habe sie mit grosser

<sup>92</sup> Gemeint ist Borchardts Widmung der Buchausgabe der Rede »Der Krieg und die deutsche Selbsteinkehr« (s. o. Anm. 80). Darin heißt es mit Blick auf Heymels Leben, dass »Unzählige[s] [...] von dem deutschen geistigen und Gesellschaftswesen der letzten Jahrzehnte ohne diese Treue, diesen Überschwang und dieses Glück weder geworden noch gewesen noch geblieben wäre« (Borchardt, Prosa V [wie Anm. 2], S. 584 f.).

<sup>93</sup> Die Veröffentlichung von Borchardts Gedicht »Wannsee« im Eröffnungsheft der »Weißen Blätter« (September 1913) hatte primär finanzielle Gründe.

<sup>94</sup> Graphikerin (1889–1947) in München, entwarf Buchumschläge für die Bremer Presse.

<sup>95</sup> Als Buch erst 1929/30 erschienen, auf der letzten Seite der Buchausgabe der Heidelberger Rede (wie Anm. 80) aber schon als Veröffentlichung »[v]om gleichen Verfasser« angezeigt.

<sup>96</sup> Mit Bezug auf Otto Brauns Heidelberg-Aufenthalt im Juli 1914, bei dem er auch Alfred Weber kennenlernte. Nach seinem damaligen Brief an die Eltern (zit. nach Maier, Braun's Life and Works [wie Anm. 43], S. 48; Wierling, Familie im Krieg [wie Anm. 43], S. 30 f.) scheint es sich eher um Freitagabende gehandelt zu haben.

<sup>97</sup> Der auch mit Lily Braun persönlich bekannte Philosoph Max Scheler (1874–1928). Die Lektüre seines Buchs »Der Genius des Krieges und der deutsche Krieg« (1915) hatte Otto Braun allerdings abgebrochen; vgl. Wierling, Familie im Krieg (wie Anm. 43), S. 199–202.

<sup>98</sup> Maschinenschriftliche »Abschrift!«.

<sup>99</sup> Borchardt, Der Krieg und die deutsche Selbsteinkehr (wie Anm. 80).

Aufmerksamkeit, fast möchte ich sagen Andacht gelesen, mehrere Male, mit einer Stimmung, wie man etwa die 9<sup>te</sup> Symphonie hört. Und ich habe mich erq[ui]ickt an der reinen geistigen Luft, die mir aus den Worten entgegenströmte, wie die herbe, klare Luft der Bergeshöhen. Borchardt spricht nicht zu den Ohren, er spricht zu der Seele unseres Volkes und aus ihr heraus. Wie anders weiss dieser Mann über die Aufgaben der Zukunft, die das Weltenwalten unserem Volke stellen wird, zu sprechen, als der unharmonische Chor derjenigen, die diese Aufgaben vom Standpunkt der Schwerindustrie, des Welthandels, des vergrösserten Siedlungslandes, des mechanischen Aufbaues zerstörter internationaler Beziehungen aufgefasst sehen wollen. Das gelinde und süsse Leben, das Deutschland mit der Welt geführt hat, ist für ewig dahin und wird nicht wieder kehren!<sup>100</sup> Wer von uns es überlebt, wird der Bürger einer neuen Weltepoche!<sup>101</sup> Wir werden des Sieges nur wert sein, wenn wir ihn in schöpferische Formen zu überführen die Götterkraft besitzen!<sup>102</sup> Das sind Sätze von monumental er Kraft, die wie mit ehernen Hammerschlägen die schlummernden Herzen zu wecken suchen. Und zu welchem Schluss kommt dieser starke Geist, der ohne Illusionen, aber auch ohne Bangen der Zeit entgegenblickt, wo nach Beendigung des Krieges ein verwüstetes und aus tausend Wunden blutendes Europa sich zu neuem Leben hinaufringen soll? Er fragt nicht wie die Tausende und Aber-tausende unter uns: was werden wir erwerben? Land? Kriegsentschä-digung? Machtstellung? Europäisches Imperium? Was werden wir be-kommen, was gewinnen? Er fragt: Was haben wir zu geben? – Geben, Geben, dies ist das immer wiederkehrende mahnende Wort – was haben wir zu geben?<sup>103</sup>

Möge das Deutsche Volk in der mit heiligem Ernst gesuchten Beant-wortung dieser Frage seine Selbsteinkehr halten. –

<sup>100</sup> Vgl. Ders., Prosa V (wie Anm. 2), S. 244: »[...] das gelinde und süsse Leben, das Deutschland selbander mit der Welt während der ganzen Zeitspanne Ihres und meines Daseins geführt hat, dies trügende und freundliche Leben ist für ewig dahin und wird nicht wiederkommen.«

<sup>101</sup> Wörtlich nach: ebd.

<sup>102</sup> Vgl. ebd., S. 259: »[...] daß wir [...] des Sieges nur wert sind, wenn wir ihn in schöpfe-rische Formen zu überführen die Götterkraft besitzen.«

<sup>103</sup> Wörtlich nach: ebd., S. 261.

Solche Männer, wie diesen Redner zu hören, muss auch der Deutschen Gesellschaft ein hoher Genuss und eine herrliche Förderung sein. Ich werde mich warm dafür verwenden. Fichte's Reden an die Deutsche Nation sind fast vergessen, also hören wir den Lebenden, aus dem derselbe Geist spricht.

Nochmals Dank.

Der Ihrige

Moltke

Generaloberst.

*4. Heinrich Braun an Rudolf Borchardt, 26. Dezember 1915<sup>104</sup>*

26. XII. 15.

Sehr verehrter Herr,

Es ist mir Bedürfnis, Ihnen von dem tiefen und nachhaltigen Eindruck zu sprechen, den Ihre Rede: Der Krieg und die deutsche Selbsteinkehr, auf mich hervorgerufen hat. Jugendlicher Schwung, abgeklärte Weisheit und hohe Gesinnung vereinigen sich in ihr zu fortreißender Wirkung, die durch Widerspruch gegen Einzelheiten nicht beeinträchtigt wird. So bin ich zu Ihrem Propagandisten geworden, und wo ich empfänglichen Sinn vermute, suche ich ihn durch Dedikation der Schrift zu wecken. Als Beispiel für den erzielten Erfolg dürfte Sie die beiliegende Abschrift eines Briefes des Generalobersten von Moltke an mich freuen, die ich Ihnen vertraulich mitteile. Sollte meine ihm gegebene Anregung, Sie zu einem Vortrag in der Deutschen Gesellschaft 1914 auffordern zu lassen, ihr Ziel erreichen, und an Sie eine Einladung gelangen, so hoffe ich, daß Sie ihr Folge leisten werden. Er mag Recht haben, daß in diesem Fall ein Widerklang der Fichteschen Reden an die Zuhörer dringen würde.

<sup>104</sup> Briefkopf: »Dr. Heinrich Braun / Herausgeber der Annalen / für soziale Politik und Gesetzgebung / Verlag: Julius Springer in Berlin // Berlin-Zehlendorf-M. / Erlenweg / Tel. Zehlend. 25.« Ein »Brouillon« des Briefs hat sich erhalten (LBI).

Dr. HEINRICH BRAUN  
Herausgeber der Annalen  
für soziale Politik und Gesetzgebung  
Verlag: Julius Springer in Berlin.

Berlin-Zehlendorf-M. 26. XII. 15.  
Erlenweg  
Tel. Zehlend. 25.

Pfarrmeister Dr. Borchardt,  
so ist mir Raduńczi,  
der man von dem Kriegen und  
unbefriedigendem Ende des  
Kriegs, dem Dr. Raduńczi  
des Kriegs und dem  
stürzenden Polen dankt,  
nur wenig zuversichtlich.  
Dagegen hofft er nun  
eine schnelle Friede  
und so eine Auskunft und  
versicherung sie in der  
von Ihnen gesuchten Richtung,

Abb. 2: »Ein großgemaltes aufgeregt gesetztes Schreiben«  
Erste Seite von Heinrich Brauns Brief an Rudolf Borchardt vom 26. Dezember 1915 (DLA)

Zum Schluß eine Bitte, die Sie freundlich gestatten mögen.  
Die Bekanntschaft Ihrer Rede, die m. W. erstaunlicherweise in der Presse unbeachtet blieb, verdanke ich dem Hinweis unseres einzigen Sohnes Otto, der, jetzt 18 Jahre alt, seit mehr als einem Jahr auf dem östlichen Kriegsschauplatz freiwilligen Kriegsdienst leistet. In einem Brief erwähnte er, daß er Ihnen schreiben wolle. Sollte das geschehen sein, so wäre ich dankbar, wenn Sie mir seine Zuschrift für einen Tag überlassen wollten. Mein Interesse an dem geistigen Charakter, seiner Äußerung erklärt Ihnen wol mein Ersuchen.

Nochmals vielen Dank für die Bereicherung, die ich durch Ihre Rede erfahren, und alle guten Wünsche für den Unteroffizier.

Ihr ergebener  
H Braun

### *5. Otto Braun an Heinrich und Lily Braun, [Anfang Januar 1916]*

[...] Was mich diesmal von allem am meisten erfreute war Moltkes Brief.<sup>105</sup> Das ist etwas ganz Fabelhaftes. Es spricht eine solche Bildung, Feinheit und Weitsicht daraus, dass dies bei einem Manne in solcher Stellung und von solchem Range nur die grössten Hoffnungen wecken kann. Ich würde mich sehr freuen, wenn er [sc. Borchardt] den Vortrag hielte. Besonders gespannt bin ich auch auf den persönlichen Eindruck, den Ihr von ihm haben werdet, da ja gerade über seine Person das Merkwürdigste verbreitet wird. [...]

### *6. Rudolf Borchardt an Heinrich Braun, 3. Januar 1916<sup>106</sup>*

Im Felde 3 Jan 16

Hochgeehrter Herr

Ihre mir sehr erfreulichen Zeilen habe ich erst nach Rückkehr von kurzer dienstlicher Abwesenheit hier vorgefunden und bitte die unfreiwillige Verzögerung meiner Antwort gütigst zu entschuldigen.

<sup>105</sup> Dokument 3, von Heinrich Braun auch seinem Sohn in Abschrift mitgeteilt; vgl. dessen rückblickende Bemerkung im Tagebuch vom 19. Januar 1916: »Briefe von zu Haus, u. a. mit feinen Beilagen (Moltke, Borchardt, Plenge usf.)« (LBI).

<sup>106</sup> Blei, mit Feldpostumschlag, adressiert an: »S. H. / Herrn Dr. Heinrich Braun / Berlin-Zehlendorf M. / Erlenweg«.

Beifall der Art und des Ranges, wie Ihr Brief ihn mir vermittelt, gehört unter die schönsten Erfahrungen des Denkers. Solange er die tapferen Knaben und die in Sorge und Verantwortung Alternden auf seiner Seite hat, kann er nicht wol fehl gegangen sein; er umspannt einen vollkommenen Ausschnitt seines Volkes, und wird, bei günstigen Fügungen, auch des in der Mitte liegenden sich versichern. Nehmen Sie dazu, dass ich überall und stets, auch wo der Anschein es nicht verraten würde, mich in erster Linie an die Jugend wende, so begreifen Sie, mit welchem warmen Wolwollen ich den Äusserungen Ihres Kindes entgegensehe. Sie sind mir bislang nicht zugegangen, werden aber, Ihrem Wunsche gemäß, bei Eintreffen Ihnen zugeschoben werden.

Nehmen Sie meinen wahren und lebhaften Dank für alles was Sie *der Sache* an Stärkung zuführen indem Sie sich der Rede, sowol der gehaltenen als der eventuell zu haltenden annehmen. Ich werde gern, wenn die DG 1914 mich einlädt, von neuem sprechen, – das Thema »der Krieg und die deutsche Verantwortung« liegt längst in mir aufgebaut – und auch die Genehmigung meines Regimentes dürfte nicht schwer zu gewinnen sein. Eine Rede in Leipzig, zu der ich längst aufgefordert bin<sup>107</sup> liesse sich *wol* damit verbinden; und freilich kommt uns hier im Kote und den Trümmerstätten der Champagne Ausharrenden aus der Heimat so viel beschwerlicher Misston zu, dass es nicht eben ein leeres Wort- und Schaugepräg zu sein braucht, wenn einer von uns nach hinten eilt um die Herzen zu ermuntern.

Doch darüber weiteres, wenn der Anlass es fordert. Für heute seien Sie meines Dankes und meiner aufrichtigen Gesinnungen freundlich versichert.

Borchardt.

<sup>107</sup> Die Initiative von Peter Reinhold und Alfred von Nostitz-Wallwitz zu einem Leipziger Vortrag Borchardts scheiterte an politischen und antisemitischen Vorbehalten; vgl. Abbonanza, Borchardt – Schröder. Kommentierte Edition (wie Anm. 4), S. 573f.

7. Heinrich Braun an Otto Braun, 4. Januar 1916<sup>108</sup>

4. I. 16.

Mein liebster Otto,

Wie ich Dir gestern schrieb, mußte ich meinen Brief abbrechen, da der Vortrag Naumanns<sup>109</sup> über »Mitteleuropa« in der Deutschen Gesellschaft 1914 begann. Der Vortrag war rednerisch formell sehr gut, inhaltlich aber unbedeutend, was umso peinlicher kontrastierte, da ein ungeheueres Bewußtsein davon, die Fäden der gesammten Politik in der Hand zu haben, im Unterton der Rede sich ausdrückte. Nach dem Vortrag war ein Essen, das ich, da ich mich nicht verabredet hatte, mit einem netten, aber unbedeutenden jungen Beamten aus dem Reichskolonialamt, der sich mehr zufällig an den freien Platz meines kleinen Tisches gesetzt hatte, einnahm. Gegen Ende der Malzeit setzte sich Herr Direktor Gutmann<sup>110</sup> von der Dresdener Bank an den 3. noch frei gebliebenen Platz zu mir, stellte sich mir vor und sagte, mein auf Borchardt bezüglicher Brief an Exc. v. Moltke habe heute den Vorstand der Deutschen Gesellschaft 1914 beschäftigt, Moltke habe den Vorschlag, B. zu einem Vortrag aufzufordern, sehr warm befürwortet, und es bestehe nur noch die vermutlich zu überwindende statuarische Schwierigkeit, daß nur Mitglieder der D. G. 1914 zu Vorträgen zugelassen sind (ebenso nur Mitglieder als deren Zuhörer) und Borchardt bisher nicht Mitglied sei. Gutmann fügte dann hinzu, Exc. v. Moltke habe den Wunsch geäußert, mich kennen zu lernen, und wenn ich gestatte, werde er mich nach Tisch zu Herrn v. M., der in einem anderen Zimmer speise, führen, und mich ihm vorstellen. Natürlich erklärte ich mich gern einverstanden. Nach ca. 10 Minuten kam der Direktor Gutmann wieder und sagte mir, Exc. v. M. wolle selbst zu mir kommen, statt mich bei sich zu erwarten. Und wirklich kam zum großen Erstaunen all der im selben Speisezimmer Befindlichen (darunter der Chefredakteur des Berl. Tagebl. der Vossischen, der Frankfurter Ztg., eine Menge hoher und höchster Beamte und Militärs) die alte Exc.

<sup>108</sup> Briefkopf: »Dr. Heinrich Braun / Herausgeber der Annalen / für soziale Politik und Gesetzgebung / Verlag: Julius Springer in Berlin // Berlin-Zehlendorf-M. / Erlenweg / Tel. Zehlend. 25.«

<sup>109</sup> Friedrich Naumann (1860–1919), sozialliberaler Politiker, gab der deutschen Kriegszieldiskussion mit seinem Buch »Mitteleuropa« (1915) eine neue Grundlage.

<sup>110</sup> Eugen Gutmann (1840–1925), Begründer der Dresdner Bank.

v. M. an meinen Tisch, setzte sich zu mir und plauderte ziemlich lange in einer bezaubernden Weise mit mir. Er dankte mir lebhaft für den Hinweis auf Borchardts Rede,<sup>111</sup> sagte, er habe sie mit tiefstem Interesse *mehrere* Mal gelesen, versicherte, daß er mit dem größten Nachdruck meinen Vorschlag empfohlen habe und äußerte zum Schluß seine große Freude, mich persönlich kennen gelernt zu haben. Diese Liebenswürdigkeit des Herzens, die im Benehmen des alten Generalstabschefs liegt, und die vornehme geistige Art, mit der er von Borchardts Rede sprach, machten auf mich denselben angenehmen Eindruck, den sein, Dir übersendeter Brief an mich, gemacht hatte. Die Sensation, die es machte, d[al]ß Moltke zu mir kam und sich auffallend intim und lange mit mir unterhielt, kam auch darin zum Ausdruck, d[al]ß gleich nach ihm sich Hans Delbrück<sup>112</sup> zu mir setzte und meinte, das Tête-à-Tête hätte einen sehr merkwürdigen Eindruck gemacht.

[...]

### 8. Otto Braun an Heinrich und Lily Braun, 8.–10. Januar 1916

[...] Ausserordentlich habe ich mich über die Begegnung Papas mit Moltke gefreut. Die Deutsche Gesellschaft scheint ja äusserst segenreich zu wirken und ihren Zweck, persönliches ineinanderbringen mit sich fremder Kreise vollkommen zu erfüllen. Mir fällt dabei zugleich Dein Brief an Rathenau, Scheler wegen, ein. Was hat er darauf geantwortet?<sup>113</sup> – Dabei noch eins! Der Vergleich von Scheler und Borchardt scheint mir nicht ganz gerechtfertigt. Bei Borchardt ist doch stets die Gefahr hemmungslosen Talents, er hat bei seinem doch ziemlich beträchtlichen Alter kein einziges so kräftig durchgearbeitetes systematisches Werk geschaffen wie Scheler. Eine zweite Gefahr seiner etwas impressionistischen Begabung ist die bei seinem zweifellos *eminenten* Formtalent (man könnte sagen Formgenie) hervortretende Vielkönnerie ( $\piολυμαθίη$ , gegen die Heraklit eifert.<sup>114</sup>) So schreibt er das

<sup>111</sup> Borchardt, Der Krieg und die deutsche Selbsteinkehr (wie Anm. 80).

<sup>112</sup> Historiker, Publizist und Politiker (1848–1929), anfangs liberalkonservativ, später in der Nähe zu sozialdemokratischen Positionen.

<sup>113</sup> Rathenau antwortete am 23. November 1915 abschlägig auf Heinrich Brauns Vorschlag vom 21. November 1915, für Max Scheler »ein Mäzen großen Styls zu werden«: Rathenau, Gesamtausgabe (wie Anm. 18), S. 1476.

<sup>114</sup> Fragment 40 Diels: »Vielwisserei lehrt nicht Verstand haben.«

»Buch Joram«<sup>115</sup> im Bibelstil, die Reden dithyrambisch, stark beeinflusst von antiker Rhetorik, das »Gespräch über Formen«<sup>116</sup> voll sprühenden Geistes und der überlegenen Wahrheit sokratischer Dialoge (»Zierlicher Schönklang und Weisheit der attischen Rede«<sup>117</sup>), schliesslich sogar im rei-fen Erzählton des alternden Goethe ein »Tagebuchblatt«<sup>118</sup> (abgedruckt in Zeitlers »Deutschem Almanach«, der unter meinen Katalogen steht). Dies alles ist etwas gewiss sehr Gefährliches. So habe ich ihn bisher eigent-lich für das geborene Übersetzungsgenie gehalten; ich bin deshalb auch der Meinung, dass er in dem Formengespräch geradezu Endgültiges über Übersetzungen, überhaupt über Formen- und Sprachkünste gesagt hat wie auch seine eigne Übersetzung dieses von attischer Sonne überstrahl-ten Lysisdialogs<sup>119</sup> eine unvergleichliche Leistung ist. – [...]

*9. Heinrich Braun an Rudolf Borchardt, 12. Januar 1916<sup>120</sup>*

den 12. Januar 1916.

Hochgeehrter Herr!

In grosser Eile, mit der ich die unziemliche weil so wenig persönliche Maschinenschrift zu entschuldigen bitte, nur meinen verbindlichsten Dank für Ihren freundlichen Brief und die liebenswürdige Bereitwil-igkeit, einer etwaigen Aufforderung der Deutschen Gesellschaft 1914 zu einer Rede Folge leisten zu wollen. Im Vorstand dieser Gesellschaft besteht grosse Geneigtheit, aber, – leider gibt es überall Zöpfe –, es beschwert ihn das formelle Bedenken des geltenden Grundsatzes, dass nur Mitglieder zu Vorträgen aufgefordert werden dürfen, weil man sich nicht der Gefahr aussetzen will, dass den Prinzipien der Gesell-schaft widersprochen wird. Ich bin nun um die Erkundigung bei Ihnen

<sup>115</sup> Rudolf Borchardt, Das Buch Joram. Leipzig: Insel 1907; Otto Braun erinnert seine Eltern am 20. Januar 1916 an seinen Wunsch nach Zusendung des 1905 erstmals als Privat-druck erschienenen Textes (LBI).

<sup>116</sup> Ders., Das Gespräch über Formen und Platons Lysis deutsch. Leipzig: Zeitler 1905.

<sup>117</sup> Schlussvers des Gedichts »An Luzilla« aus Stefan Georges »Buch der Hirten- und Preis-gedichte«.

<sup>118</sup> Später unter dem Titel »Worms«: Borchardt, Prosa IV (wie Anm. 63), S. 256–267.

<sup>119</sup> S. o. Anm. 116. Vgl. Otto Brauns Brief an die Eltern vom 20. August 1915: »Ich bitte Euch um Borchardts Lysis-Übersetzung« (Ders., Schriften [wie Anm. 44], S. 145).

<sup>120</sup> Maschinenschriftlich mit eigenhändiger Unterschrift; Briefkopf: »Dr. Heinrich Braun / Herausgeber der Annalen / für soziale Politik und Gesetzgebung / Verlag: Julius Springer in Berlin // Berlin-Zehlendorf-M. / Erlenweg / Tel. Zehlend. 25.«

gebeten worden, ob Sie geneigt wären, Mitglied zu werden. Zur Information übersende ich Ihnen in der Beilage die Satzung der Gesellschaft und das erste, nur etwa die grössere Hälfte der Mitglieder umfassende Verzeichnis. Im Interesse der Sache möchte ich hoffen, dass Sie an den läppischen, übrigens keineswegs unabweisbaren, Bedenken nicht Anstoß nehmen, und sich bereiterklären, Mitglied der Gesellschaft zu werden; sie hat gute Absichten und umschliesst einen sympathischen Kreis.

Indem ich auf eine baldige zustimmende Antwort rechne, bin ich mit den besten Empfehlungen

Ihr sehr ergebener

H Braun

*10. Rudolf Borchardt an Heinrich Braun, vor 18. Januar 1916<sup>121</sup>*

Im Felde 18<sup>122</sup> I 16

Hochgeehrter Herr

Indem ich mit aufrichtigem Danke den Empfang Ihres freundlichen Schreibens vom 12<sup>ten</sup> bestätige – der erst heut Abend hier einging – bitte ich meinen prinzipiellen Standpunkt zu Ihrer bez. des Vorstands Anregung bezeichnen zu dürfen.

Ich weiss die Auszeichnung die in der an mich ergehenden Aufforderung liegt, ernstlich zu schätzen. Andererseits ist in mir von jeher die innere Abneigung gegen Zugehörigkeit zu welchen Verbänden, Vereinen, Gesellschaften immer es sei, eine so heftige gewesen, dass ich vor mir schwer eine Ausnahme von dieser, Charakter gewordenen, Gewohnheit mit andern als den gewichtigsten, und vor allem den uneigennützigsten *inneren* Gründen zu rechtfertigen vermöchte; schwer, sehr schwer, mit einem aus solcher Abweichung mir entspringenden *Vorteile*. Und als einen solchen darf ich die mir sich bietende Gelegenheit, vor einer bedeutenden Versammlung, in einem bedeutenden Augenblicke, Bedeutendes vorzutragen, nicht anders als betrachten.

<sup>121</sup> Mit Feldpostumschlag, adressiert an: »S. H. / Herrn Dr. Heinrich Braun / Erlenweg / Berlin-Zehlendorf«.

<sup>122</sup> Wohl irrtümlich für 15 oder 16.

Es tritt hinzu – vielmehr, es liegt auf dem Grunde von allem – dass dies ein Punkt der Reizbarkeit ist, der zugleich mein Unabhängigkeitsbedürfnis wie meine Gewohnheit äusserster Reservierung meiner Person betrifft. Ich vermag es schlechterdings nicht über mich, um Aufnahme in einen Kreis zu *bitten*, und meine Bitte seiner auch nur formellsten Entscheidung zu *unterwerfen*. Ich vermag es um so weniger, wenn die Unterbreitung einer solchen ohne meine Controlmöglichkeit verschiedenartig entscheidbaren Bitte erst die Basis schaffen sollte, auf der über Zulässigkeit oder Nichtzulässigkeit meines Vortrages entschieden werden soll; und den Antrag eines solchen, – gleichgültig wer ihn stellt und sich einem eventuellen Refus aussetzt, – habe ich durch die Ihnen übermittelte Bereitwilligkeits-Erklärung implicite zu dem meinen gemacht, so dass auch hier die Ablehnung mich persönlich träfe.

Dies aber ist eine mir völlig fremde und ungemesse Welt, und ich darf mich nicht in sie begeben, ohne mein Gleichgewicht zu opfern.

Auf der andern Seite verberge ich mir nicht dass die von mir sehr gebilligten Grundsätze der D.G., wie sie mir durch mehrere ihr angehörende Freunde bekannt geworden sind, gerade unter den heutigen Umständen gewisse Opfer im höchsten Sinne rechtfertigen können. Und ebensowenig kann ich mein Verantwortungsgefühl dahin bringen, noch lange zu allem zu schweigen, was ich in öffentlichen Angelegenheiten verkehrt und heillos gethan und geäussert sehe; sodass ich auch hier im öffentlichen und politischen Interesse entweder Grundsätze oder Pflichten zu opfern habe.

Dies Dilemma kann ich nur wie folgt entscheiden:

Können Sie mich bestimmt und bindend versichern, dass meine Beitreitserklärung automatisch die Aufnahmemitteilung und beides gleichzeitig ebenso automatisch die Aufforderung zur Rede auswirkt, so ermächtige ich Sie, diesen meinen Brief als Geneigtheit zur Erfüllung der mir gestellten Bedingung anzusehen und als solche dem Vorstande anzuzeigen.

Andernfalls betrachte ich mich, in Ansehung vor allem der Thatsache, dass die Anregung zu einer solchen Veranstaltung von Mitgliedern der D.G. an mich, nicht umgekehrt, erfolgt ist, als unbeteiligt an der ganzen Angelegenheit, und nur durch die Ihnen gegebene grundsätzliche Zusicherung als gebunden, – d. h. ich erwarte eine direkte Aufforderung der

D. G. an mich, zu kommen und zu sprechen. Ich spreche übrigens aller Voraussicht nach im Februar in Leipzig öffentlich in der »Alten Börse.<sup>123</sup> Würde aus unserem Plane etwas, so müssten aus dienstlichen Gründen beide Veranstaltungen zeitlich nahe kombiniert werden. Ich würde mir erlauben, Sie zu diesem Zwecke mit dem Leipziger Veranstalter, Herrn Dr. Reinholdt,<sup>124</sup> zwecks zeitersparender mündlich direkter Vereinbarungen in Verbindung zu setzen.

Inzwischen bitte ich Sie dauernd meiner aufrichtig besten Gesinnungen versichert zu sein.

Bdt.

*11. Heinrich Braun an Rudolf Borchardt, 18. Januar 1916<sup>125</sup>*

18. I. 16.

Hochgeehrter Herr,

Für Ihr letztes freundliches Schreiben danke ich verbindlich. Die darin geäußerte Haltung verstehe ich vollkommen, weil sie ganz den Empfindungen entspricht, die ich im gegebenen Fall auch hätte. Allein Sie gehen von Voraussetzungen aus, die tatsächlich nicht bestehen.

Selbstverständlich kann von einer Bitte um Aufnahme in die D. G. 1914 gar keine Rede sein. Der Sachverhalt ist genau der umgekehrte. Sie werden vom Staatssekretär Solf<sup>126</sup> die Einladung erhalten, der D. G. als Mitglied beizutreten, und der Prof. Sering<sup>127</sup> wird Sie bitten, einen Vortrag in der 2. Hälfte des Februar oder Anfang März, zu halten. Dieses Ersuchen wird seine Geltung behalten, auch wenn Sie jener Einladung nicht oder nicht sogleich folgen wollen.

Unter diesen Umständen scheinen mir Ihre Bedenken fortzufallen, und ich hoffe, daß, nachdem gestern Abend die Beschlüsse des Vorstandes der D. G., – dem ich nicht angehöre –, einstimmig gefaßt worden sind, (mit besonderer Wärme soll Exc. v. Moltke für Sie eingetreten

<sup>123</sup> S. o. mit Anm. 107.

<sup>124</sup> Der Schriftsteller Peter Reinhold (1887–1955); s. o. Anm. 107.

<sup>125</sup> Briefkopf: »Dr. Heinrich Braun / Herausgeber der Annalen / für soziale Politik und Gesetzgebung / Verlag: Julius Springer in Berlin // Berlin-Zehlendorf-M. / Erlenweg / Tel. Zehlend. 25.«

<sup>126</sup> Wilhelm Heinrich Solf (1862–1936), 1911–1919 Staatssekretär und Leiter des Reichskolonialamts, Vorsitzender der »Deutschen Gesellschaft 1914«.

<sup>127</sup> Der Agrarwissenschaftler Max Sering (1857–1939).

sein), Sie nun nicht zögern werden, den Vortrag zuzusagen. Den Beitritt als Mitglied können Sie sich dabei vorbehalten, und die an Sie ergehende Einladung zunächst ignorieren.

Mit schönsten Empfehlungen

Ihr ergebener

H Braun

*12. Otto Braun an Heinrich und Lily Braun, 2. Februar 1916*

[...] Borchardt, mit dem Ihr doch wohl öfter zusammenkommen werdet, bitte ich Euch unbekannterweise meine verehrungsvollsten Empfehlungen zu übermitteln. Ich will seine Sachen noch näher kennen lernen, ehe ich ihm schreibe. Seine Kritik des Rings<sup>128</sup> (den ihr hoffentlich Fritsch mitgebt!) ist höchst interessant, aber in vielem gefährlich (besonders die riesige ciceronianisierend-rhetorische Frage im Anfang: »Hat es Unglaublicheres je gegeben?«<sup>129</sup>) Wenn Ihr ihn näher kennen lernt, so sagt ihm doch einmal, dass ich jenen Hofmannsthal, der nach der herrlichen Alkestis<sup>130</sup> die furchtbare Ödipusübersetzung<sup>131</sup> schrieb, nach dem alten edlen Fragment »Tod des Tizian« den neuen peinlich-verdeutlichenden Schluss,<sup>132</sup> der zwischen sich und George mit grosser Gebärde die Brücke zerstörte (was ich an sich *durchaus* verstehe), aber es nicht unter seiner

<sup>128</sup> Borchardt, Prosa I (wie Anm. 75), S. 68–104. Die kritische Würdigung von Stefan Georges Gedichtband »Der siebente Ring« bildete das theoretische Mittelstück des von Borchardt, Hofmannsthal und Rudolf Alexander Schröder 1909 herausgegebenen »Hesperus«. Otto Braun beendet die Lektüre der »ausserordentliche[n]«, aber in manchem bedenkliche[n] Kritik des Siebten Rings am 6. Februar 1916 (Tagebuch, LBI) und zitiert daraus zustimmend im Brief an die Eltern vom 29. März 1916: Ders., Schriften (wie Anm. 44), S. 160. Charakteristisch für seine schwankende Stellung zwischen Kritiker und Objekt ist der Tagebucheintrag vom 3. März 1916: »Dann Borchardts Kritik des 7. Rings mit dem herrlichen Original verglichen. Viel Schönes und Richtiges, Aufklärendes gefunden, doch vor allem von der Pracht und Tiefe des Werkes selbst wieder begeistert« (LBI).

<sup>129</sup> Vgl. Ders., Prosa I (wie Anm. 75), S. 69: »Ist im Grunde Unglaublicheres denkbar? Ist etwas Widersinnigeres in irgendwelcher Literatur literarisch je dagewesen? Gibt es eine bündigere Bekräftigung des Göttlichen in der Welt, als diese fast nur in Wendungen der Heilslehre zu äufernde: daß die Werke nichts sind und der Glaube alles?«

<sup>130</sup> Dramenfragment in Anlehnung an Euripides, nach einer Teilveröffentlichung (1893) gleichfalls 1909 im »Hesperus« gedruckt.

<sup>131</sup> Sophokles, König Ödipus. Tragödie. Neu übers. von Hugo von Hofmannsthal. Berlin 1909.

<sup>132</sup> Hofmannsthal hatte seinem fragmentarischen Einakter »Der Tod des Tizian« (1892) für eine Aufführung im Rahmen der Totenfeier für Arnold Böcklin (1901) einen Schluss und einen neuen Prolog hinzugefügt.

Würde fand, für Reinhardt und Richard Strauss Librettos zu verfassen, diesen Hofmannsthal (dessen grösster Fehler [als Schicksal genommen]<sup>133</sup> es sicher war nicht in der rechten Stunde zu sterben) nicht über George stellen kann, der bei vielem Verletzenden und Seltsamem [sic!] doch *nie* zu einem Kompromiss sich verstand, *nur seiner* reinen echten Kunst lebte, niemals der Zeit, d. h. dem Augenblick diente und nun das Wunderbare erleben darf, dass sein Strom mit dem unsrer Zeit gemeinsam zu fliessen beginnt. Wer die hymnischen Visionen neuen Menschentums, neuer Jugend, neuer Zeit, die Visionen der vorhergehenden Zeit der Umwälzung (»Zehntausend muss der heilige Wahnsinn schlagen, Zehntausend muss die heilige Seuche raffen, Zehntausende *der heilige Krieg*«<sup>134</sup>) und schliesslich die beseligenden Schlussgesänge gelesen hat (»Von welchen Wundern lacht die Morgenerde, Als wär ihr erster Tag«<sup>135</sup> usw.) der weiss, dass hier das Neue blüht und nicht in den bei allem Reiz aller subtilen Schönheit und Vornehmheit doch immer klassizistisch-müden Liedern des Wieners. –

Eine grosse Bitte hätte ich. Zwei von Borchardts Schriften sind gänzlich vergriffen, die »Villa« und die »Germania«.<sup>136</sup> Beide hätte ich ganz besonders gern. Vielleicht hat B. selbst noch einige Exemplare und lässt eins ab? Jedoch bitte ich diese von *meinem* Geld zu bezahlen und zu Haus zu verwahren. [...]

<sup>133</sup> Eckige Klammern schon in der Vorlage.

<sup>134</sup> Schlussverse des Gedichts »Ihr baut verbrechende« im »Stern des Bundes« (1913), die doppelte Unterstreichung von Otto Braun (hier: kursiv) stellt den Bezug auf den im Folgejahr ausgebrochenen Weltkrieg her. Auch zitiert im Brief an die Eltern vom 12. Februar 1916; vgl. Wierling, Familie im Krieg (wie Anm. 43), S. 257.

<sup>135</sup> Anfang des ersten Gedichts im Dritten Buch von Stefan Georges »Der Stern des Bundes«.

<sup>136</sup> Borchardts Übersetzung der »Germania« des Tacitus wurde 1914 in der Bremer Presse gedruckt, konnte aber kriegsbedingt erst 1917 aufgebunden und ausgeliefert werden; zu »Villa« s. o. Anm. 86. Beide Bücher sind auf der letzten Seite der Buchausgabe der Heidelberg Rede (wie Anm. 80) als »vergriffen« angegeben.

13. Heinrich Braun an Helmuth von Moltke d. J., 22. Februar 1916<sup>137</sup>

22. II. 16.

Hochverehrter Herr Generaloberst,

Euere Excellenz wollen mir freundlichst gestatten, Sie auf die für die Leitung der Armee vielleicht nicht ganz gleichgiltige Tatsache aufmerksam machen zu dürfen, daß Herr Dr. Rudolph Borchardt<sup>138</sup> neben seinen anderen Eigenschaften sich dadurch auszeichnet, daß er Französisch, Englisch und Italienisch genau so vollkommen beherrscht wie die deutsche Sprache. Er würde dadurch vielleicht als Nachrichten-Offizier, – (seine Ernennung zum Leutnant erwartet er in einigen Wochen) –, gute Dienste leisten können.<sup>139</sup> Der Versicherung bedarf es nicht, daß ich diesen Hinweis in erster Linie mir im Hinblick auf das Interesse der Armee erlaube, die jeden Mann, sei er eine große oder geringe Kraft, im Dienste des Vaterlandes dort verwenden will, wo seine Fähigkeiten am wirksamsten sich betätigen können.

Genehmigen Euere Excellenz den Ausdruck

besonderer Verehrung Ihres ergebenen H Braun

14. Heinrich Braun an Otto Braun, 22. Februar 1916

[...] Mit Genugtuung wirst Du hören,<sup>140</sup> daß der gestrige Vortrag Borchardts in der D. G. 1914 die Erwartung nicht nur erfüllt, sondern weit übertroffen hat. Es war eine Sensation im besten Sinne des Wortes. Anfangs war das Publikum der fremdartigen Persönlichkeit und dem vom gewohnten weit sich entfernenden Inhalt des Vortrags gegenüber unsicher und schwankend, aber mehr und mehr gewann Borchardt die Herrschaft über seine Hörer, und zuletzt waren sie ganz in seinem Bann.

<sup>137</sup> Briefkopf: »Dr. Heinrich Braun / Herausgeber der Annalen / für soziale Politik und Gesetzgebung / Verlag: Julius Springer in Berlin // Berlin-Zehlendorf-M. / Erlenweg / Tel. Zehlend. 25.«

<sup>138</sup> Borchardt schmückte sich bei verschiedenen Gelegenheiten mit dem seinerzeit in Göttingen angestrebten, aber nicht erworbenen Doktortitel.

<sup>139</sup> Borchardt wurde zum Jahresbeginn 1917 zum »Nachrichten-Offizier Berlin« versetzt; s. o. mit Anm. 42.

<sup>140</sup> Vgl. Otto Brauns Tagebucheintrag vom 27. Februar 1916: »Sehr interessante u. erfreuliche Nachricht von Borchardts Vortrag« (LBI).

Der Eindruck war ein sehr tiefer, und Persönlichkeiten wie Troeltsch<sup>141</sup> äußerten sich enthusiastisch. Der Vortrag überragt weit die Heidelberger Rede und ist erfüllt vom Glanz tiefer Gedanken und der Glut leidenschaftlicher Gefühle. Vom Inhalt sage ich Dir besser Nichts, weil Du bald in der Lage sein wirst, den Vortrag in seinem Wortlaut gedruckt zu lesen. Er scheint einen Wendepunkt in Borchardts Leben zu bedeuten: nicht nur weil er ihn sofort veröffentlicht, sondern auch sonst so weit seine Gewohnheiten verleugnet, daß er mit S. Fischer über die Veröffentlichung seiner sämtlichen Schriften in 10 Bänden verhandelt.<sup>142</sup> Zwei Bände sollen jährlich erscheinen, in den ersten, in diesem Herbst, seine Gedichte. Natürlich machte ich Borchardts Bekanntschaft, der mir – begreiflicherweise – sehr dankbar ist, daß ich diesen Vortrag mit manchen daraus sich ergebenden, bedeutsamen Folgen veranlaßt habe. Nebenbei: auch Moltke sprach mir seinen Dank aus und war höchst befriedigt.

Ich speiste dann mit Borchardt Troeltsch und Sering an einem kleinen Tisch (daneben an einem größeren saß u. A. Kluck<sup>143</sup>) und las bei dieser Gelegenheit den Genannten die Stellen aus Deinem letzten Brief<sup>144</sup> vor, die sich auf Borchardt, George und Hofmannsthal beziehen. Borchardt sagte, Du hättest eigentlich in Allem recht und empfing offenbar einen sehr erfreulichen Eindruck. Er läßt Dich sehr herzlich grüßen und versprach, Dir die Germania zu schicken. Von »Villa« besitzt er selbst kein einziges Exemplar. Ich war auch nach Tisch noch zeitweise mit ihm zusammen und fand ihn sympathisch, in seiner Art des persönlichen Verkehrs einfach, ungekünstelt und warmherzig. Da er morgen Nachmittag Berlin wieder verläßt,<sup>145</sup> zunächst um in Freiburg seine in der Kriegsfürsorge tätige Frau<sup>146</sup> zu besuchen und von dort (am 29.) zu seinem Regimente zurückzukehren, ist es ungewiß, ob wir ihn bei uns sehen werden, obwol er den lebhaften Wunsch hat, Mama kennen zu lernen.

<sup>141</sup> Der Theologe Ernst Troeltsch (1865–1923); s. o. mit Anm. 34.

<sup>142</sup> Vom »Monstre Vertrag« mit S. Fischer berichtet Borchardt auch in Briefen an seine Mutter und Walther Krug vom 8. Februar und 1. März 1916: Briefe 1914–1923 (wie Anm. 6), S. 97f. u. 100. Die Buchausgabe der Rede vor der »Deutschen Gesellschaft 1914« (s. u. Anm. 148) blieb jedoch seine einzige Veröffentlichung im S. Fischer Verlag.

<sup>143</sup> General Alexander von Kluck (1846–1934).

<sup>144</sup> Dokument 12.

<sup>145</sup> Unzutreffend.

<sup>146</sup> Borchardts erste Frau Karoline geb. Ehrmann war vielmehr aus Anlass von Borchardts Vortrag nach Berlin gereist; s. o. mit Anm. 22.

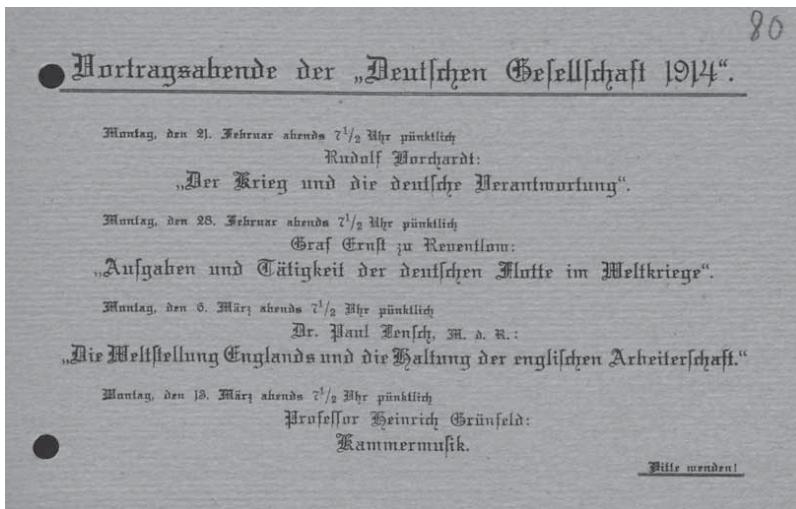


Abb. 3: Ankündigung von Borchardts Vortrag »Der Krieg und die deutsche Verantwortung« im Programm der »Deutschen Gesellschaft 1914« für Februar/März 1916  
(Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung, Briefnachlass Gerhart Hauptmann, B III, Kasten 2, Mappe 6)

Uebrigens habe ich heute früh durch einen Brief an Moltke den Versuch gemacht, Borchardt aus dem Trommelfeuer, aus dem er – buchstäblich – direkt zum Vortrag kam,<sup>147</sup> dadurch zu befreien, daß ich Moltke nahelegte, ihn, der Französisch, Englisch und Italienisch ebenso wie das Deutsche beherrscht, als Nachrichten-Offizier zu verwenden. In wenigen Wochen erwartet B. die Beförderung zum Leutnant. [...]

### *15. Otto Braun an Heinrich Braun, 15. April 1916*

[...] Von Borchardt<sup>148</sup> bin ich nicht so unbedingt entzückt, er ist etwas zu stark rhetorisch und eitel darin, auch sind Stellen dabei die nur schwatzen, ohne dass etwas dahinter steckt. Trotzdem sagt er im Meisten so prachtvolle, wahre und volle Dinge, so reif und ernst, dass ich das Missglückte, wo ihn, wie so viele Formkünstler, die Freude an der schönen Gebärde fortzieht, gern der Raschheit der Ausfertigung zu Gute halten möchte. Einen Stich durch die Seele gibt mir allerdings der Waschzettel<sup>149</sup> auf dem Umschlag; dieser Sau-Fischer ist doch das Urbild des degutanten, eklen Juden und solch ein unsauberer Kerl macht »deutsche Literatur« – nun ja, »Literatur«! – [...]

<sup>147</sup> Borchardt wurde erst nach der Rückkehr von Berlin im März/April 1916 im Schützen-graben eingesetzt.

<sup>148</sup> Mit Bezug auf die Buchausgabe der Rede »Der Krieg und die deutsche Verantwortung« (Berlin: S. Fischer 1916), von Heinrich Braun am 5. April 1916 mit den Worten übersandt: »In der Beilage erhältst Du die von mir veranlaßte Rede Borchardts. Ich bin neugierig zu erfahren, was sie Dir sagt« (LBI).

<sup>149</sup> Ein solcher ist nicht mehr nachweisbar. Er dürfte denselben Text enthalten haben wie die im »Börsenblatt des Deutschen Buchhandels« (Nr. 57 vom 9. März 1916, S. 1555) geschaltete Anzeige des S. Fischer Verlags, in der es heißt: »Aus dem Felde berufen, um in der Deutschen Gesellschaft 1914 zu sprechen, hat Rudolf Borchardt die Rede gehalten, welche hier im Drucke vorgelegt wird. Wer an das europäische Ereignis dieses Krieges, seiner Ursachen, seines Verlaufes, seiner Zukunft Ansichten, Wünsche und Hoffnungen knüpft, die aus der Analogie früherer Kriege, etwa des von 1871, gewonnen sind, der wird fremd zu dieser Rede stehen, die in diesem Kriege ein europäisches Ereignis sieht von so großer Bedeutung wie die Völkerwanderung. Befürworter und Gegner der ›Annexion‹ werden in gleicher Weise enttäuscht sein, denn um den Wiedergewinn der deutschen Geistigkeit allein kann es sich nach Borchardt in der Zukunft handeln, nicht um – das Handeln. Die Deutschen müßten in diesem Kriege ihre geistige Provinz wiedererobern. Dies müßte die künftige deutsche Politik bestimmen, deren Bismarck-Periode historisch ist. Nicht das irreführende Idol eines Staatsmannes Bismarckscher Art sei aufzustellen, sondern das eines Weisen wie Stein. Die Rede machte auf die Zuhörer einen tiefen Eindruck, dem sich auch ihre Leser nicht werden entziehen können.«

## 16. Rudolf Borchardt an Heinrich Braun, 22. Januar 1918<sup>150</sup>

Ich bin durch die Mitteilungen, die Sie mir machen, wertester Herr Braun, nicht geradezu überrascht, aber heftig betrübt worden. So wenig klar ich auch in der Sache sehe, und so wenig ich im Grunde den Wunsch habe, ihre Einzelheiten zu erfahren, so bin ich im Wichtigsten mit Ihnen einig: dass Händel dieser Art<sup>151</sup> die unerwünschteste Einleitung Ihres Sohnes ins Leben sind, und dass alles versucht werden sollte um ihn aus diesen seiner ganz unwürdigen Verstrickungen zu befreien.

Mein Standpunkt ist ein doppelt bedingter. Ich bin mit Baron Bodenhausen<sup>152</sup> seit Jahren in liebevoller Freundschaftsverbindung und nehme um des grossherzigen herrlichen Mannes willen allerlei weiblich Hell-dunkles seiner Familienumgebung, das mir nur durch Humore hindurch zugänglich ist, in Kauf. Frau von Herwarth<sup>153</sup> und die Baronin<sup>154</sup> würde ich gewiss nicht um ihrer selber willen an meinem Leben teilnehmen lassen, ohne dass ich darum mich der Gutherzigkeit der ersteren, oder gewissen reizvollen Eigenschaften der letzteren verschlössse; aber gerade diese Eigenschaften der Bar. B. sind, bis die allerletzten Jahre einen gewissen Ausgleich brachten, durch ein Flackern aller vernünftiger und verständigen Thätigkeiten der bedauernswerten Frau gestört worden, und haben sie teilweise einer ärztlichen Aufsicht unterstellt, die sich zu wahrer Heilung nicht im Stande erklärte. So bleibt von Neubeuern<sup>155</sup> nichts als die Gräfin Ottonie Degenfeld,<sup>156</sup> aber sie war auch und bedeutete mir und meinen Freunden allein und ausschliesslich die ganze Anziehung des Ortes, soweit nicht Bodenhausens Anwesenheit dort uns anzog. Sie ist eine vollkommene Frau, und gehört zu denen von denen gesagt worden ist, dass ihnen in irgend einem Sinne anzugehören, in sich selber eine höhere Erziehung bedeutet. Diese Abschattungen in der

<sup>150</sup> Mit Empfängervermerk »(22.I.18)«.

<sup>151</sup> Mit Bezug auf Otto Brauns Affäre mit Karin von Bodenhausen-Degener (1898–1920).  
<sup>152</sup> Eberhard Freiherr von Bodenhausen-Degener (1868–1918), Briefpartner und Förderer Borchardts seit 1914.

<sup>153</sup> Bodenhausens Schwägerin Julie von Wendelstadt (1871–1942), in zweiter Ehe mit Hans Wolfgang Freiherr Herwarth von Bittenfeld verheiratet.

<sup>154</sup> Bodenhausens Ehefrau Dora Freifrau von Bodenhausen-Degener (1877–1969).

<sup>155</sup> Schloss Neubeuern am Inn, Wohnsitz von Ottonie Gräfin Degenfeld und Julie von Wendelstadt, von Borchardt mehrfach besucht. Während seines Erholungsaufenthalts auf Schloss Neubeuern im November/Dezember 1917 hatte Otto Braun die Bekanntschaft Karins gemacht.

<sup>156</sup> Ottonie Gräfin Degenfeld (1882–1970), Briefpartnerin Hofmannsthals und Borchardts.

Einschätzung der Neubeurer Componenten habe ich Ihrem Sohne, ehe er dorthin abging mit der nach allen Seiten hin gebotenen Zartheit, aber doch der Bestimmtheit fühlbar gemacht, die mir meine Stellung diesem jungen Menschen gegenüber zur Pflicht erhab. Denn darin stehe ich mit Ihnen durchaus auf gleicher Ebene, dass ich Ihren Otto als einen uns allen anvertrauten edlen Menschenwert ansehe, durch Jugend, Gaben, Schwung und Seelenreinheit so ausgezeichnet, durch Liebenswürdigkeit so in die Nähe meines [?] Herzens gerückt, dass bei allen sich ergebenden Conflicten die Wahrnehmung *seines* höchsten Interesses mir immer alles andere zu überwiegen hat. Erst wo sein und Bodenhausens Interesse collidieren, könnten Conflikte für mich entstehen, aber dieser Fall liegt glücklicherweise nicht vor, sondern das Interesse beider geht in gleicher Richtung, auf möglichst rasche und völlige Lösung dieser heillosen Affäre, unter Vernichtung aller von dem Mädchen um sich herum zusammengewirrten Fiktionen.

Ich hatte von B. andeutungsweise erfahren, dass Karin ihm wieder die trübsten Stunden und seiner Frau Herzkrankungen verursacht habe. Ihres Sohnes gedachte er nicht in diesem Zusammenhange, aber im gleichen Gespräche, mit grosser und interessierter Herzlichkeit. Um so unerwarteter traf mich kurz darauf, nach einem Besuche bei seiner Tochter, seine telefonische Bitte, ihn, B., Otto gegenüber nicht zu erwähnen, und wenn das Gespräch sich auf ihn lenke, auszuweichen. Nachdem Ihr Brief mich über die Hintergründe des von mir danach vermuteten Unfugs aufgeklärt hatte, habe ich mich mit B. in Verbindung gesetzt und bei möglichster Schonung des so schwergeprüften und mir so teuren Freundes soviel festgestellt dass er Karin nach allem Vorgegangenen für völlig unzurechnungsfähig hält, nur leider auf einem Grade, der ihre Reclusion noch ausschliesst, dass er aber die Entwicklung der Vorgänge vorläufig als eine an sich jugendlich begreifliche, harmlose, Liebesverranntheit Ihres Sohnes ansieht, die »jetzt« auch von dem Mädchen geteilt zu werden beginne. Ob Sie richtiger als er informiert sind, kann ich nicht entscheiden und berührt das Entscheidende nicht, dass er, ebenso wie Sie, jedes Weitergehen der Sache als sicheres Elend für Ihr Kind ansehen würde, wobei der Anteil oder das Schicksal des unglücklichen Mädchens selbst für ihn als Vater an zweite Stelle tritt, da ihr Fall ein vorderhand heilloser ist und jedenfalls solchen Heilungen wie selbst eine normale Ehe sie bie-

ten würde – diese wäre monströs – unzugänglich. Ich habe B. gefragt, ob er wünschte, dass ich den Einfluss, den ich etwa auf den Jüngling habe, in einer bestimmten Richtung geltend mache, da ich andernfalls mich nur von den Interessen Otto Brauns leiten lassen und unverhohlen mit ihm sprechen müsste. Er war mit diesem letzteren ganz einverstanden und lässt mir freie Hand.

Unter solchen Umständen werde ich morgen, ohne von Ihrem Briefe Gebrauch zu machen, Ihren Sohn auf diesen Gegenstand lenken und wenn er mir folgt, ihn um sein Vertrauen bitten. Von seinen Äusserungen wird das weitere abhängen. Soviel glaube ich aber schon jetzt sagen zu können, dass Sie in begreiflicher Angst vor den Ihrem Kinde entstandenen Gefahren die subjektive Gefährlichkeit der anderen Seite – soweit sie als »Familie« in Erscheinung tritt, – sich unbewusst »dramatisieren«. Ich halte es nach meiner genauen Kenntnis der Personen für völlig ausgeschlossen, dass man dort mit Bewusstsein dessen was man that eine so absurde und klägliche Liebesintrigue sollte begünstigt haben. Einer für harmlos gehaltenen Spielerei junger Leute mag man dort durch die Finger sehen, – Gelegenheitsmacherei für zweideutige Liebeshändel liegt ausserhalb des in diesem Hause herrschenden *Tones*. Karin selber ist bisher in erster Linie eine Willenlose, die ihren eigenen kranken Instinkten ohne Hemmungen gegenüber steht, schwerlich aber die raffinierte Verführerin als die sie sich Ihnen darstellt. Wir sind nur zu leicht geneigt die Gefahren die unseren Teuren drohen, und die sich in so zufälligen und gleichgültigen Wesen, wie dies – doch völlig reizlose und alltägliche – Mädchen es ist, verdichten mögen, zu »personifizieren«. Nicht die Menschen, das Leben selber ist das gefährliche Medium das uns umgibt, und ein warmer Knabe, der zur Bethätigung seiner vagen leidenschaftlichen Kräfte einen Roman braucht, wird ihm sich aus jeder Atmosphäre erzwingen. Darum würde ich es mir angelegen sein lassen, den ganzen Gegenstand mit leichter Hand zu behandeln, und nach keiner Seite hin erbitternd und verbitternd zu wirken. Otto darf weder ein Gefühl des Beflecktseins behalten, durch das er in seinem ganzen seelischen Folgeleben bedingt bliebe, noch sollen meinem Dafürhalten nach die Beziehungen zu jenem ganzen Menschenkreise irreparabel gemacht werden. Bodenhausen, der ihm und seiner Correctheit volle Gerechtigkeit wiederfahren [sic!] lässt und nur die Thatsache bedauert dass er

dem Mädchen Geld zur Flucht gegeben hat, spricht mit freundlicher Wärme von ihm, die Baronin scheint ihm herzlich zugethan zu sein und die Gräfin kann ihrer ganzen Art nach gewiss nicht anders als ihm einen vollen Anblick ihres klugen und schönen Herzens dauernd erhalten. Ich habe damit genug gesagt, um meiner Hoffnung Ausdruck zu geben dass auch Sie sich von Groll und Sorge und Erregungen nicht in eine Unversöhnlichkeit bestimmten Personen gegenüber hineintreiben lassen, die der Wirklichkeit Unrecht thut. Es ist ein Unglück für *alle* Beteiligten ohne Ausnahme, und muss für *alle* Beteiligten wieder ins Täglich Gleichmässige ausgerichtet werden. Soweit mich meine Stellung zu den Hauptbeteiligten, etwa im gleichen Abstande von allen, dazu mitbefähigt, werde ich das Meine thun.

Freundlichst der Ihre

Borchardt

17. Rudolf Borchardt an Heinrich Braun, 23. Januar 1918<sup>157</sup>

24 Karlsbad  
Berlin 23 Jan 18

Wertester Herr Braun

In Eile, nachdem Otto mich eben verlassen hat, will ich Sie dahin beruhigen, dass die Angelegenheit nach unser aller Wunsche geendigt ist. Die Fäden die ihn noch hielten sind gelöst und nie wieder zu knüpfen. Hüten wir uns anderseits davor, der bewegten jungen Seele den freien Auslauf zu versagen, in dem sie sich noch zu Ende schwingen muss. Ich habe nichts gegen einen letzten Brief<sup>158</sup> eingewandt, ihn im Gegenteile dazu ermuntert. Worte können nicht mehr schaden, seit der Nebel von den Sinnen gefallen ist. Und beklagen wir das Ganze nicht mehr allzusehr. Nachdem einmal die schlimmste Gefahr für einen reinen Menschen, das Verfangenwerden in einen falschen Roman, überstanden ist, wird alle Nachwirkung schliesslich doch eine bildende sein, um so mehr je schmerzlicher sie ist und je mehr sie ihm Kämpfe zumutet. Die freilich

<sup>157</sup> Mit Briefumschlag, adressiert an: »Herrn Dr Braun / Klinik Dr Israel / 66 Augsburgerstr / Berlin W«, gestempelt »24.1.18«.

<sup>158</sup> Otto Brauns Abschiedsbrief an Karin von Bodenhausen-Degener vom 24. Januar 1918 hat sich erhalten (LBI).

werden noch lange in ihm andauern, und ihn gegen heftige Berührungen empfindlich machen.

Übrigens hat er sich von der besten Seite gezeigt, so dass ich ihn lieber habe als früher.

Ich bin mit freundlichsten Grüßen und Wünschen für Ihre Genesung<sup>159</sup>

der Ihre

Borchardt

*18. Rudolf Borchardt an Eberhard von Bodenhausen, 23. Januar 1918*

24 Karlsbad  
Berlin 23 Januar, nachts

Mein lieber Bodenhausen

Noch spät, eben da Braun mich verlässt, will ich Ihnen Nachricht geben, dass die Angelegenheit nach unser Aller Wünschen entschieden ist. Ich habe das Versprechen des jungen Menschen, und habe ihm sein künftiges Verhalten, das eine mittlere Linie halten muss, so aufgezeichnet, dass er, bei seinem Vertrauen in mich, schwerlich mehr davon abweichen wird. Andererseits wäre es unweise gewesen, von der ganz in Erschütterung aufgelösten Knabenseele zu viel zu fordern. Er wird ihr also, ehe er ins Feld geht, noch einmal schreiben,<sup>160</sup> innerhalb von Bedingungen die nichts beunruhigendes mehr haben. Sein Truppenteil hat ihn angefordert und er hat recht daran gethan, darin den Griff des Dämons zu gewahren, der ihn aus dem Schlimmsten zieht was einem sich bildenden Menschen widerfahren kann: einem falschen Romane; also hat er keinen der hier üblichen Winkelzüge versucht, um sich in Berlin zu halten. Alles Übrige mündlich, ich hoffe Sie trinken Sonntag bei mir Thee (mit mir *allein*) draussen spricht es sich zu schlecht. Hoffentlich nimmt K. die Entwicklung der Dinge verständig und helfen ihr die ihren, sich aus dem abgeschmackten ohne zu bittere Nachgefühle zu retten.

Herzlichst und treulichst der Ihre

Bdt

<sup>159</sup> Heinrich Braun hielt sich in der Klinik Dr. Israel in der Augsburger Straße auf (s.o. Anm. 157); er verließ die Klinik am 25. Januar 1918.

<sup>160</sup> S. o. Anm. 158.

19. Heinrich Braun an Rudolf Borchardt, 24. Januar 1918<sup>161</sup>

24. I. 1918.

Sehr geehrter Herr Doktor,

nur ein Wort herzlichen und verbindlichen Dankes für Ihre außerordentlich glückliche und wirkungsvolle Aktion. Der Turm hatte gewiß bereits viele und gefährliche Risse, aber daß er mit Plötzlichkeit zusammenstürzte, ist Ihr Verdienst. Ich habe eine tiefe Freude und drücke Ihnen die Hand.

Mit besten Empfehlungen Ihr

H Braun

Morgen kehre ich nach Zehlendorf zurück.<sup>162</sup>

20. Otto Braun an Rudolf Borchardt, 4. Februar 1918

Berlin M. A. A.<sup>163</sup> 4.II.18.

Mein sehr lieber und verehrter Rudolf Borchardt!

Du bist gestern Abend noch so bös (!) gegen mich gewesen (Du musst das »bös« nicht allzu ernst nehmen!) dass ich mich dazu gezwungen fühle mich zu rechtfertigen: Ich weiss gewiss selbst, dass in mir unendlich viel gärt und trüb brodelt, unendlich viel Schlacke drin ist, noch unverdautes, ja vieles was ausgespien werden muss; nun noch dazu jetzt findest Du mich wie verborrt und des frischen Regens so begierig; erkenne ich dann an seltnen Tagen einen Menschen, der mich wieder fruchtbar macht, dann bricht alles neu auf, ist aber doch unschuldig wie der Vorfrühling, bunt und wirr und viele kleine Keime. Lass mich nur erst wieder die Ruhe im Felde finden, wirklich *gute* Brache, kein künstliches plötzliches Eingetrocknetsein, sei gewiss, wenn Du mich erst zurückgekehrt wieder siehst, wirst Du mich anders finden und hoffentlich lieber haben. Weisst Du, es ist sonst nicht meine Art, so viel über mich selbst

<sup>161</sup> Diktat von der Hand Julie Vogelsteins mit eigenhändiger Unterschrift; Briefkopf: »Dr. Heinrich Braun / Herausgeber der Annalen / für soziale Politik und Gesetzgebung / Verlag: Julius Springer in Berlin // Berlin-Zehlendorf M. / Erlenweg / Tel. Zehlend. 25.«

<sup>162</sup> Beendigung des Klinikaufenthalts; s. o. Anm. 159.

<sup>163</sup> Militärstelle des Auswärtigen Amts; zu Otto Brauns Tätigkeit dort vgl. Maier, Braun's Life and Work (wie Anm. 43), S. 137–182.

zu denken und in mir herumzuforschen, das kommt alles in dieser zerstörenden Zeit, die ich durchgemacht. Es war ja nicht nur dies Eine,<sup>164</sup> es war das ganze berliner Leben, vieles Einzelne, was zusammenkam. Nun da ich Gottlob körperlich wieder obenauf bin, gehe ich hinaus wieder den anständigsten Beruf des Mannes, den des Soldaten zu ergreifen. Das ist wie ich Dir auch an jenem Abend sagte, kein aus Leichtsinn entsprungen Einfall, sondern *ganz aus der Notwendigkeit*.

Du wirst mir das glauben.

Ich schicke Dir das letzte Gedicht<sup>165</sup> anders als ichs Dir gestern sagte, hoffentlich besser (freilich wie ich eben sehe doch *sehr* unrein). Ich habe Deinen Namen davor geschrieben, weil Du mich gestern so aufgerüttelt hast und mein Gewissen geschärft, nun fällt mir eben ein, dass Du es vielleicht falsch auffassen könntest, da ich in dem Gedicht die Anrede »Du« gebrauche. Aber dass mir dabei kein Gedanke ferner lag, als damit Dich zu meinen, was ja bei dem Inhalte des Gedichtes die grösste Unverschämtheit wäre, das ist Dir ja klar. Ich spreche ja ganz allgemein zum Menschen.

Bitte bestelle Deiner verehrten Gattin folgendes: Ich habe vorhin mit Justi<sup>166</sup> gesprochen; er sagte mir, es wäre zu seinem eignen Ärger wiederholt eine Barrière vor dem obersten Stock gewesen, an der hätte offiziell dran stehen müssen »Nur Sonntags geschlossen«. Das Schild fehle öfter; an Wochentagen *muss* es aber offen sein, im andern Falle soll man sich auf ihn berufen und einfach durchgehen. Geschlossen ist nur der 2. Corneliusaal, der in diesen Wochen mit einer Menge Neuerwerbungen wieder geöffnet wird.

Bitte empfehl mich sehr Deiner Gemahlin.

Stets Dein Otto Br

<sup>164</sup> Die Affäre mit Karin von Bodenhausen-Degener.

<sup>165</sup> Gottesdienst; s. o. mit Anm. 74.

<sup>166</sup> Ludwig Justi (1876–1955), 1909–1933 Direktor der Nationalgalerie Berlin.

21. Otto Braun an Rudolf Borchardt, 23. März 1918

Ensisheim (Oberelsass) 23. III. 18.  
1/Res-Jäger-Btl. Nr. 21. D. Feldpost 972

Mein lieber Rudolf!

Ich unterliess es bisher an Dich zu schreiben, da eine Briefsperre eingetreten war und ich nun immer hoffte, Dir bald Interessanteres mitteilen zu können. Trotzdem aber seit vorgestern Abend der grosse Angriff der Generäle Fritz von Below<sup>167</sup> und von Hutier<sup>168</sup> unsere Nerven in höchster Spannung hält, liegen wir äusserlich noch immer ebenso ruhig wie vorher hier im Oberelsass, uns des schönen Landes und der schönen Tage freuend. Freilich haben wir viel zu tun. Die infolge der letzten Erfahrungen im Westen notwendig gewordene Neugestaltung des Infanteriegefechtes nötigt uns zu recht anspannender theoretischer und praktischer Arbeit. Aber ich kann Dir nicht sagen, wie froh ich mich fühle, an der Spitze einer singenden Kompanie voll junger Mannschaft (die freilich auch viel schimpft und den Krieg satt hat aber doch immer noch zehnmal besser ist als die Mehrzahl der Leute zu Hause) durch die Waldungen und Weinberge zu ziehen, dann zum Gefecht zu entwickeln, nach den neuen, völlig der Front erwachsenen Grundsätzen, wo die Selbsttätigkeit des einzelnen alles bedeutet, seiner Entschlusskraft, Geschicklichkeit, Tapferkeit weitestes Feld gelassen ist und doch trotz aller Maschinen der uralte Satz siegreich bleibt dass die wahre Entscheidung, die gerecht sich neigende Wage des Sieges allein und einzig wie zu den Zeiten Trojas und der Perserschlachten über dem Nahkampfe hängt.

Auch sonst treten wieder, wie ich das schon bei meinem ersten Ausrücken ins Feld voll Freude bemerkte, die urtümlichen Verhältnisse des Lebens in den ihnen zustehenden Rang zurück. So vor allem die Bedeutung des Führers, der aus dem ihm zugewiesenen toten Material erst einen lebendigen Körper gestaltet. Eine Masse mag noch so viele tüchtige Einzelne enthalten, wenn nicht einer, voll Lust und Mut zur Verantwortung sich zum Führer aufwirft, dazu gewählt oder ernannt wird, so bleibt sie tot und letzten Endes fruchtlos. Das Wunderbare unseres Volkshee-

<sup>167</sup> Oberbefehlshaber der 1. Armee (1853–1918).

<sup>168</sup> Oskar von Hutier (1857–1934), Infanteriegeneral.

res ist eben, dass sich immer wieder, nach den grössten Verlusten, von unten her diejenigen finden, die führen können *und* wollen (was wohl meist zusammenfällt)[.] Damit komme ich auf die Stimmung der Mannschaft. Sie ist gewiss nicht mehr wie 1914, ist auch nicht immer von jener trotzigen Entschlossenheit, jenem verbissenen Durchhalten, wovon die ewig Wohlmeinenden so gerne sprechen. Es ist im Gegenteil mancherlei Unerfreuliches zu spüren vor allem bringt der neue Ersatz aus den Garnisonen meist eine ausgesprochen »schlechte Gesinnung« mit. In richtigem Wechsel von Strenge und Milde wird ja vielerlei ausgetrieben, auch bewirkt das gesunde junge Blut vieler Leute, meist derjenigen, die schon Jahr und Tag draussen sind, auffallend Gutes und jedenfalls können wir, wenn wir den Dingen gut in die Augen sehen, ruhig sagen: im entscheidenden Augenblick *haben* wir unsere Leute und sie gehen drauf wie nur je. Die kaum länger durchführbare Entnervung der Abwehrschlacht ist ja überwunden und die jetzt beginnende grosse Entscheidungsoffensive regt alle, die noch jung sind und die Liebe zu Gefahr und Abenteuer in sich tragen, aufs höchste an. Die soeben eingetroffene Nachricht von den 25 000 Gefangenen<sup>169</sup> hat die höchste echteste Begeisterung erregt. Überhaupt halte ich es ja für Unsinn, wenn so oft behauptet wird, durch den Gedanken an Pflichterfüllung, Vaterlandsverteidigung und ähnlich schöne Dinge sei dieser Krieg geleistet worden. Das ist einfach eine schändliche Geschichtslüge. Die Freiwilligen von 14 sind Gottlob mit einem Eroberungsdrang, einer Glut zum Hinwerfen auch des letzten, des Lebens, nur um des göttlich erfüllten Augenblickes willen, der stehen bleibt in den Erztafeln der Weltgeschichte, hinausgezogen in den Heiligen Krieg wie es wenig Gleiches gibt in der Weltgeschichte. »Fernwunder locken und Fahrfreude winkt.«<sup>170</sup> Als wir Warschau genommen hatten,<sup>171</sup> schrieb ich ein Gedicht »Warschau« wo diese zwei Strophen vorkommen:

<sup>169</sup> Nach der Meldung des Wolffschen Telegraphenbüros (Berlin) vom 23. März 1918 wurden »am zweiten Tage der großen Offensive zwischen Scarpe und Oise [...] 25 000 englische Gefangene gemacht und 400 Geschütze sowie 300 Maschinengewehre erbeutet.«

<sup>170</sup> Vgl. den Schluss von Stefan Georges Gedicht »Pente Pigadia« aus den »Zeitgedichten« des »Siebenten Rings«: »Wo uns gelöst von jedem band / Fern-dunkel locken und fahr-freude winkt.« Das Gedicht ist dem englischen Musiker Clement Hugh Gilbert Harris gewidmet, der 1897 bei einem Aufstand der Griechen gegen die Türken fiel. Die Verse werden von Otto Braun – mit der gleichen Abweichung – schon im Tagebuch vom 27. Juni 1916 zitiert; vgl. Wierling, Familie im Krieg (wie Anm. 43), S. 272.

<sup>171</sup> Kampflose Übernahme durch die 9. Armee am 5. August 1915.

»Auf deinen Wällen siehst du unsere Scharen  
Schön hingelagert nach zu kurzer Rast,  
Wir werden weiter gegen Osten fahren  
Du bleib uns Vorhof, Schwelle zum Palast,

Wir streben fort in unerhörtem Sehnen  
Voll junger Kraft, die dir schon längst entschwand  
Tief atemholend uns hinauszudehnen  
Ins samenglänzend hingestreckte Land.«

Das ist auch heute noch unser Wunsch. Dass daneben die inbrünstigste Liebe zum Leben wohnt, die heisste Leidenschaft, die Jahrzehnte nach dem Kriege arbeitend, singend, kämpfend, überhaupt nur lebend erleben zu dürfen, wirst Du verstehen. –

Die nächste Nachricht wohl schon irgendwo von oben in Frankreich  
In Treue der Deine Otto

Bitte die *angelegentlichsten* Empfehlungen Deiner sehr verehrten Gemahlin!

Von »Eros und Psyche«<sup>172</sup> hast Du nun wohl ein eignes Exemplar bekommen?

Wann bekomme ich Deine Gedichte? (die 40 Strophen,<sup>173</sup> die Du versprachst!)

<sup>172</sup> Erstdruck der dramatischen Dichtung in fünf Szenen nach einer Handschrift von 1913 in: Braun, Schriften (wie Anm. 44), S. 243–288. Otto Braun hatte Borchardt am 27. Januar 1918 leihweise das Exemplar seines Vaters übersandt (DLA).

<sup>173</sup> Wohl die im Erstdruck (1924) 37 Strophen zählende »Bacchische Epiphanie«.

